

Bavar.

853

æ

Bavar. 853^x Friedrich

Historisch-politische Skize

von

M a n n h e i m

✱
vom

[Albrecht]
Regierungsrath Friederich.

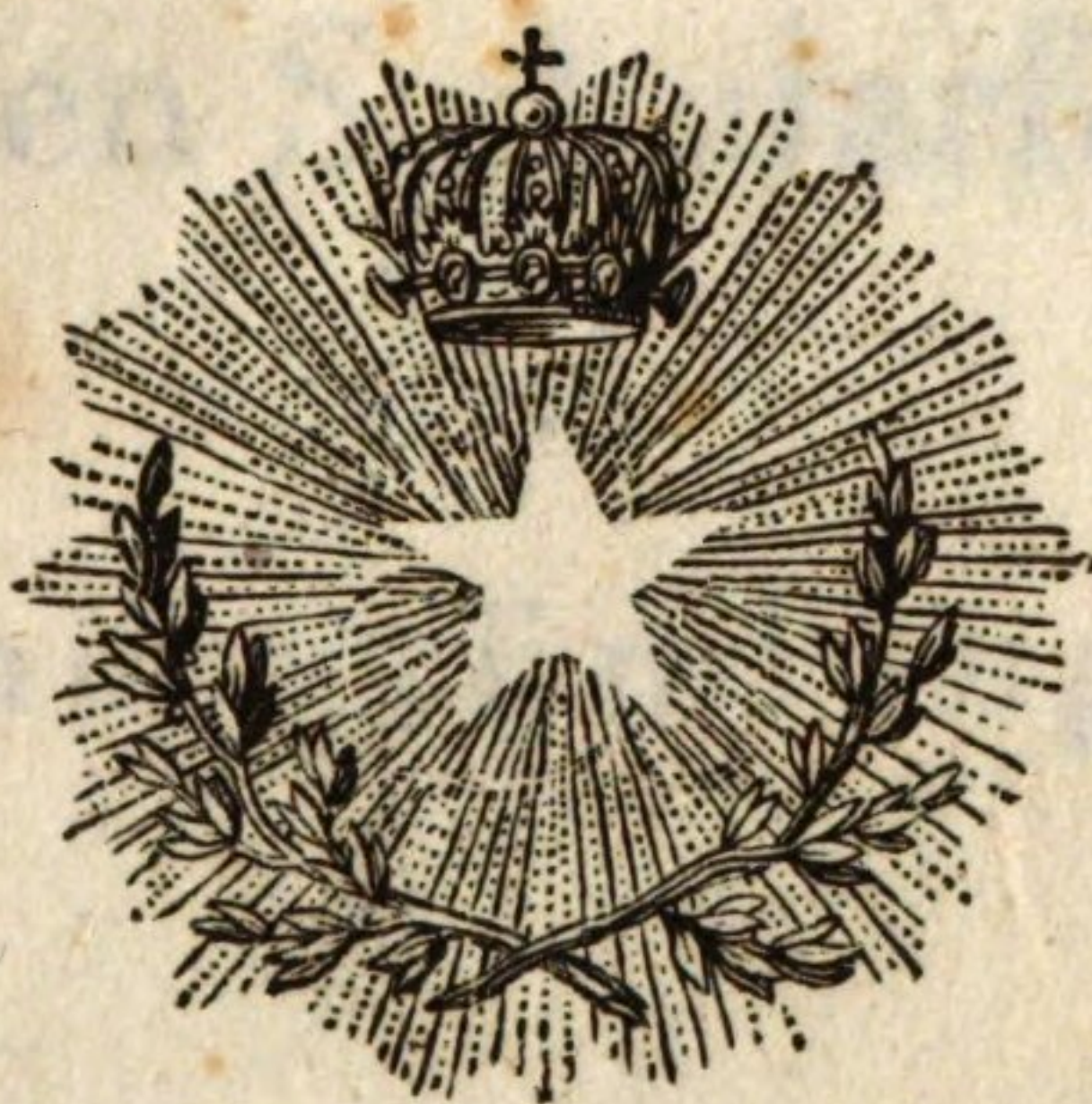
1 8 0 7.

Savoy
8537

Friedrich

Ex
Donat.
Mieg.

Historisch-politische Skize
von
Mannheim



vom
Regierungsrath Friederich.

Mannheim
bey dem Hofbuchhändler Ferdinand Kaufmann
1807.

Historisch-politische Skizze

von

Mannheim



Mannheim

bei dem Hofbuchhändler Ferdinand Neumann

1807

Weihgeschenk
zur
zweyten Sækularfeyer
der
Stadtgründung.

Willingeschick

der

zweiten Sakularisation

der

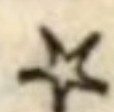
Stiftung



Dem Casino gewidmet.

*

Don Casimiro G. G. G.



Der Jahrtag der Stadt - Gründung, ist auch der Feyer unter uns würdig, die wir, so gern ein Sammelpunct ihrer gebildeten Bewohner, nur durch ihr noch blühendes Daseyn, das unserige gründen und gedeihen sahen. — Es liegt, so scheint es uns, in der Eigenthümlichkeit des Festes, dass sich des Patrioten Geist nach den zwey Polen wendet, die ihn erheben und halten — Erinnerung und Hoffnung. Nach dieser Doppelrichtung theilt sich auch, was wir sagen werden, in zwey Theile, den historischen und staatswissenschaftlichen, und wir beginnen demnach mit dem ersten.



Skizirte Grundlinien zur Geschichte von Mannheim.

§. I.

Die beste Gedächtnissfeyer des Menschen ist, die Erinnerung dessen, was er that, was er gelitten, die einzig mögliche für Dinge, die Erinnerung dessen, was ihnen widerfahren, wie und was sie geworden. — Mannheims Geschichte ist reich an tragischen Schicksalen. Es trieb ein ehernes Fatum mehrmal ploetzlich diese Stadt von den lachendsten Ausichten hinab im jæhen Sturz zu Graus und Verwüstung: und eben so vielmal trug ein wohlwollender Genius sie wieder empor zu lichterem Regionen. Der Anfang des 19ten Jahrhunderts der Chri-

stenzeitrechnung, mit allen seinen, für uns, für unser Vaterland, für Deutschland, ewig wirkenden grossen Begebenheiten, näher noch die zweyte Sækularfeyer der Stadt-Gründung, müssen uns natürliche Ruhepunkte bieten, den Blick auf die Geschichte der Vorzeit unserer Stadt zu wenden.

§. 2.

Sechs Menschenalter sind seit jener Epoche verronnen, und die Parallelen, wie unsre Vorfahren das Gemeine Wesen sahen, gegen das, was unseren Blicken sich darbietet, können nicht anders als anziehend seyn. Gern kehrt der denkende Mensch den Blick rückwärts, um ihn für das Kommende zu schärfen.

§. 3.

Aber Mannheim harrt noch seines Ge-

schichtschreibers. — Was Seobald Fabricius, im Jahre 1649 als öffentlicher Lehrer der Geschichte nach Heidelberg berufen, in seiner Dissertation: „Mannhemium, seu de Originibus Mannhemii; 4. Heidelbergæ, 1656“ geleistet, und Rob. Keuchen, Mannhem. palatina etc. a. 1669. edit. 1761. d. Eheger. Dir. Mieg; — ferner Joh. Jacob Pletsch, Rector bey der hiesigen reformirten lateinischen Schule, Oratio de Originib. et fatis Mannhemii, Mannh. 1727. 4^o. und Wilh. Ludw. Fladt, in seiner: Probe und Muster pfaelzischer Alterthümer; Heilbronn, 1744 —: Alles diess kann wohl nicht auf den Namen Geschichte Anspruch machen. Unbeschadet den Kenntnissen dieser Mænnern, bleibt es doch wahr, dass sie, auch ihrem Zeit-

alter unterthan, keine reine Begriffe von Geschichte gefasst hatten. Historische Kritik, und historische Kunst, die allein der hehren Klio ihren Werth und Reiz sichern, waren damal der deutschen Literatur noch fremdes Gebiet. Eine Mischung von schaler Chronikschreiberey, und bombastischer Panegyris, galt für Geschichte. Vor allem galt es, recht weit auszuholen, und bey den Römern den Ursprung zu suchen, war das mæssigste. Eben jene Leute, welche den deutschen Erbadel nicht besser hof- stifts- und turnierfælig zu machen glaubten, als wenn sie den Ahnen bis in die hercynischen Wælder und in die Mauern der alten Roma nachjagten (und es gibt noch heute einige Familien, die ihre Stammeltern aus dem Titus Livius citiren): eben jene Leute wæhn-

ten sich auch um das Vaterland verdient, wenn sie den Ursprung einer Stadt mindestens in die Zeit römischer Herrschaft hinaufrückten.

§. 4.

So befremdet es denn auch nicht den genannten Fabricius, und selbst den gelehrten Freher, in s. orig. palat. Mannheim schon unter den allemannischen und fränkischen Königen als eine sehr ansehnliche Stadt angegeben zu sehen, die im J. 940 von den Hunnen und Slaven zerstört worden sey. —

s. a. Wundt. Top. I. 110.

Indessen ist es dennoch über allen Zweifel, dass die strenge Geschichte Mannheim schon über ein Jahrtausend kenne, und dass der Kreis der vorhistorischen Sage und der Combination, das

Daseyn Mannheims schon an anderthalbtausend Jahren andeute. — Dieser Ort, ist also um vieles ælter als Heidelberg, vielleicht ælter oder gleich alt wie Lupodunum oder Ladenburg; aber sein historisches Interesse fængt weit spæter an, als jenes dieser Stædte, ja als der meisten der Pfalz.

§. 5.

Ich wiederhole, es gibt noch keine Geschichte von Mannheim. Aber sehr dankenswerthe Materialien sind bereits in mehreren Schriften zerstreut. Ausser den angezeigten, verdient besondern Dank, was unser fleissiger P. Wundt, Prof. und Insp. in Wieblingen, in seiner pfælzischen topographischen Bibliothek I. und III. Band gesammelt hat; ferner die Notizen von Widder in s. Topographie I.

p. 86 u. folg., Freher in s. Origin. palat. Lib. II, cap. 19. pag. 592 sq. der Reinhardischen Ausgabe; Dan. Paræus in s. hist. palat. Lib. IV. und in Append. pag. 551. 570; die Acta Acad. Theod. palat. I. pag. 223 und 440 sq.; der Codex Laurisham. in præfat. und in seinen verschiedenen Urkunden; endlich auch mehreres aus v. Ludwig's Germania princeps, und aus Collini's Précis de l'histoire du Palatinat; nicht minder aus List's Gesch. der luth. Gem. in Mannheim. 1767. — Wem neben diesen noch archivalische Quellen zugænglich wæren, würde im Stande seyn, eine æchte Geschichte zu liefern.

§. 6.

In uns wohnt nicht die Anmassung, das Amt des Historiographen zu erfüllen, am

wenigsten dieses geehrten Publikums Aufmerksamkeit so lange dafür in Anspruch zu nehmen. Nur einige Hauptepochen mit diplomatischer Treue zu prüfen, und mit einem historischen Blicke das Fachwerk, das historische Netz, wenn ich diesen Ausdruck der mathematischen Geographie abborgen darf, zu entwerfen, wonach eine künftige Geschichte Mannheims gebildet werden mögte: nur dies machen wir uns zur Aufgabe.

§. 7.

Nach einer natürlichen Abtheilung, zerfällt unsere Geschichte in zwey Haupttheile, wovon der letzte sich wieder in zwey weitere Hauptabschnitte auflöst.

I. Die vorhistorische Zeit. Die Zeit der Sage und Combination.

II. Die historische Zeit. Sie beginnt mit dem Regentenstamm der Carolinger, unter dessen Stifter Pipin dem kleinen, und ihre zwey Hauptabschnitte bilden sich

A.) aus dem Zeitraume von da bis zur Stadt - Gründung, im Anfange des 17ten Jahrhunderts, und

B.) aus der andern Hælfte, welche den ganzen Zeitperioden, von da bis auf jetzt, den zweyten Sæculartag ihres Gründungsfestes in sich fasst.

Die mehrfachen Unterabtheilungen dieser Haupttheile, fließen aus eben so viel Epoche machenden Ereignissen, welche wir einzeln kurz berühren und das Ganze unter einen Ueberblick ordnen wollen.

I. Vorhistorische Zeit, Zeit der Sage und Combination.

1.) Römerschlachten, Römersiege und Niederlassungen am Rheine, Erbauung von Kastellen vorzüglich unter K. Valentinian; nicht unwahrscheinlich auch in der Gegend wo jetzt Mannheim liegt.

2.) Von Valentinian bis zur Germanenschlacht 496, und Befestigung der Frankenherrschaft auch im rheinischen Franzien, unter Chlodwig.

3.) Von Chlodwig und den Merwingern, bis zu den Carolingern, und den Erwerbungen des damals gestifteten Klosters Lorsch.

II. Historische Zeit, beginnend mit

A. 1.) Pipin, und dem Aufblühen

der Stiftung Cancor's und Williswinde, des Klosters Lorsch, 764.

2.) Von da, bis zur Niederlassung und Grundeigenthums-Erwerbung der alten Pfalzgrafen von Niederlothringen, in unsern Gegenden. Namentlich

3.) Von Pfalzgraf Conrad Hohenstaufen, und dessen Vogtherrlichkeit über Lorsch, Lehens-Erwerbungen vom Bisthum Worms, und Schenkung und Pfandschaft von Reichs-Domänen, unter ihm und seinen Nachfolgern bis zur Reformation.

4.) Von der Reformation bis zur Stadt-Gründung unter Kurf. Friedrich IV.

B.) 1.) Von der Erhebung zur Stadt,
1606, bis zum 30jährigen Kriege.

aa.) Eroberung durch die Li-
gisten unter Tilly 1622;

bb.) Eroberung durch die Schwe-
den 1631;

cc.) Eroberung durch die Fran-
zosen und Bayern 1644.

2.) Vom westphälischen Frieden bis
zur Zerstörung im Orleansischen
französischen Kriege 1689.

3.) Von da, bis zur Erwählung für
die Residenz, und den Central-
punkt der Regierung.

4.) Von 1720, bis zur Regierung
Kurf. Carl Theodors.

5.) Von 1742 bis zur Erbschaft Bay-
erns 1777.

6.) Von da, zum Lüneviller Frie-

den, dem Uebergange unter das
Fürstenhaus Baden, 1802.

7.) Vom Regierungswechsel, bis zum
zweyten Jubelfeste, dem sich, —
möge es glücklicher Verheissung
seyn! — der Einzug von Lud-
wig und Stephanie zu einer neue-
sten Hauptepoche vereint.

§. 8.

I. Vorhistorische Zeit, Zeit der Sa-
ge, unterscheidet sich noch mächtig von
Fabelzeit. In das Reich der letzten ver-
weisen wir alles, was von einem Koeni-
ge Mannus erzæhlt wird, der im Jahre
2042 der Welt oder 1570 nach der Sünd-
fluth, (Codex Laurish. III. in præfatione.)
(!) die Stadt erbauet und gross gemacht
habe; von den Koenigen der fränkischen
Deutschen, Theodobert und Siegebart,

die Mannheim besessen hätten, bis es 490. von den Hunnen zerstört worden. (Widder I. 87. Wundt, I. 110.) oder von dem Mannheim, welches Kaiser Valentinian zerstört, dagegen um das Jahr Christi 364 als starke Festung wieder aufgeführt habe, u. s. w.!

Es ist der natürlichste Schluss, dass Mannheim, oder dessen Oertlichkeit, das Schicksal der ganzen umliegenden Gegend in jenen Zeiten getheilt habe, wo die unersättliche Eroberungsgier römischer Imperatoren, nach Galliens Unterjochung, auch den Rhein bald nicht mehr für eine natürliche Grenze ansah, sondern mit wechselndem Glücke bald mehr bald minder tief, länger oder kürzer festen Fuss in dem wilden Germanien fasste. Begreiflich gelang es ihnen damit nirgend

leichter, als in den Ufergegenden, und unsere Rheinpfalz diesseits Rheines, so wie gleichfalls die Markgrafschaft Baden, hat unverkennbare Denkmale des festen ruhigen Römer-Aufenthaltes. Kastelle, Bäder, Begräbnisse, Wasserleitungen, Münzen, Waffen, Opfergeräthe u. s. w. reden laut zu uns aus der Asche von Jahrhunderten. — Auch Mannheim hatte noch zu Freher's Zeiten (Ende 16. Anf. 17. Jahrhunderts) ausser mehreren Münzen, einen dort ausgegrabenen Stein aufzuweisen, welcher ein Stieropfer, (taurobolium, eine Sündenabwaschung durch Ochsenblut, nach altroemischem Cultus) darstellte, und am Rathhausbronnen all-da angebracht war.

(Freher Orig. II. cap. 19. ed. Reinhard.)

Was aus dem Denkmal bey spätern

(5)

Stadtverheerungen geworden, ist unbekannt.

§. 9.

Ehe es den Römern mit diesen Ansiedelungen gelang, waren, soweit die Geschichte reicht, die ersten Bewohner (also für uns aborigines) die Markmänner, Markomannen. Des Augustus Uebermacht drängte sie unter Marbod tiefer in Germanien, endlich nach Böhmen. Die Nemeter und Vangionen folgten in die verlassenen Wohnsitze, und als diese unter Vespasian's Regierung über den Rhein setzten, jetzt das grosse Vergeltungsrecht gegen die römischen Einfälle übend, und dort die Germania superior gründeten, entstanden endlich unter Kaiser Trajan, (auf der Gränze des 1ten und 2ten Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung)

aus dieser Nationen Ueberresten und aus Schwärmen flüchtiger Gallier, die Völker-schaften, welche die Decumatischen Felder unter röm. Herrschaft bewohn-ten. — Zinsleute der Römer, auf Zinshu-ben, waren also die Bewohner unserer Ge-gend geworden, und Tacitus macht in sei-ner Germania C. 29. von diesen gallischen Refugiés eine verachtende Note. — „Le-
 „vissimus quisque gallorum, et inopia
 „audax, dubiæ possessionis solum occu-
 „pavere.“

(S. auch Wenk, hessische Geschichte. I. p. 6 und T. III. Cod. Laurish. in præfat.)

Also wie anderthalbtausend Jahre spä-ter französische Refugiés unserer Pfalz Bevoelkerung und Wohlstand brachten, so damat schon gallische Flüchtlinge und Abentheurer. Jene zogen damat in die

Rheinpfalz, als ein neues Land, reizend durch Freyheit und Fruchtbarkeit, wie im 18ten Jahrhundert die Pfälzer nach Amerika, und Polen, Preussen, Russland und Ungarn.

§. 10.

Ist es dem Geschichtsforscher nicht bemerkenswerth, so früh und immerwährend die Population der Pfalz, (namentlich die von Mannheim) durch Mischung von verschiedenen Nationen, wovon einen Hauptbestandtheil stets Gallier und späeter Franzosen machten, zusammenfliessen zu sehen? — Dieses frühe und dauernde Amalgama gibt einer oftgemachten Bemerkung eine historische Basis, wornach die Rheinländer, namentlich die Pfälzer, nach mehreren Charakterseiten die Franzosen Deutschlands

genannt wurden. Dieselbe Basis gilt aber auch wohl für den Wandersinn, die Weltbürgerlichkeit derselben, nach ihren guten und bösen Seiten. —

§. 11.

Unsere decumatischen Aecker wurden, bey dem Versinken Roms, im 2ten und 3ten Jahrhundert, von den Allemannen in Besitz genommen, und auch bis zu Valentinian, in der 2ten Hælfte des 4ten Sæc. behauptet.

Diesem Kaiser schreibt man oft die erste Gründung Mannheims zu, durch ein Castell, deren er so viele længs des Rheines anlegte. Allein die Geschichte bekennt ihre Unkunde. Jene Stelle des Ammianus Marcellinus, Lib. 29, cap. 2. worin schon Freher und mehrere nach ihm Mannheim finden wollten, passt offen-

bar nicht dahin. *) Wenn man sie unbefangen liest, so leidet sie bey weitem

*) At Valentinianus magna animo concipiens et utilia, Rhenum omnem a Rhætiarum exordio adusque fretalem Oceanum magnis molibus communiebat, castra extollens altius et castella, turresque assiduas per habiles locos et opportunos, qua Galliarum extenditur longitudo: *nonnunquam etiam ultra flumen ædificiis positis subradens barbaros fines*. Denique cum reputaret munimentum celsum et tutum, quod ipse a primis fundarat auspiciis, *præterlabente Nicro nomine fluvio*, paulatim subverti posse undarum pulsu immani, *meatum ipsum aliorum vertere cogitavit*, et quæsitis artificibus peritis aquariæ rei, copiosaque militis manu arduum est opus adgressus. Per multos enim dies compaginatae formæ e roboribus, connectæque in alveum, fixis refixisque aliquoties prope ingentibus pilis fluctibus erectis confundebantur avulsæque vi gurgitis interrompebantur. Vicit tamen Imperatoris vehementior cura, et morigeri militis labor, mento tenus dum operaretur sæpe demersi: tandemque non sine quorundam discrimine castra præsidaria inquietudine urgentis amnis exempta, nunc valida sunt. -- Ammian. Marcell. L. 28. cap. 2. — Ich erwähne hier ge-

eher Anwendung auf Lupodunum, schon früh eine Stadt der decumatischen Provinz. Und ausser Hæffelin de Lupoduno hat niemand triftigere Gründe für diesen Satz aufgestellt, als der treffliche Wenk in seiner kleinen Schrift, über den alten Lauf des Neckars. (Darmst. 1799. p. 20.)

legentlich der Uebersetzung, welche Herr Cons. Rath Wenk von der Stelle gab: *Formæ e roboribus compaginatæ*. Er meint, es seyen „Rinnen aus Eichenstämmen ausgehöhlt und in das künftige Flussbeet gelegt worden“. S. 19 der weiter unten angeführten Schrift. Ich gestehe, dass mir diese Uebersetzung nicht die richtige, und von einer für die Hydraulik der Römer zu kleinen Idee ausgehend erscheine. So würden ungefähr wilde Völkerschaften einen Fluss leiten; und wozu sollte eigentlich diese Arbeit dienen? — Ammian spricht viel wahrscheinlicher von den Arbeiten im alten Flussbeete, aus welchem der Strom, der so heftig gegen das Castell fluthete, abgeleitet werden sollte, und dann ist die Machinerie, und dass sie öfter durch Stromsgewalt zusammengerissen worden, begreiflicher. —

Niemand vermag, nach den gegebenen Verhältnissen, die Möglichkeit zu läugnen, dass Mannheim auf der Stelle eines römischen Forts stehe; aber wer unternähme zu beweisen, dass nicht etwa eher die so nahe alte Feste Eichelsheim, wovon noch jetzt Trümmer aus dem Rheine hervorragen, oder die Burg Rheinausen, zu welcher ehemals das Dorf Mannheim, und das in dieses verschmolzene Dorf Dornheim gehörten, jenes Castell Valentinian's gewesen sey? —

§. 12.

Eine zweyte Epoche zählen wir von der grossen Germanenschlacht, zwischen den Franken und Allemannen, bey Tolbiak 496. Durch den Sieg errang Chlodwig auch bald die Allemannen – Sitze in unserem Vaterlande, und dienstbar machte

er sich die Lænder den Rhein herab, von der Grænze der alten Markgrafschaft Baden bis an die Lahn, woraus der diesseitige Theil des rheinischen Franzians entstand. (Quellen bey Wenk, I. 24.) — Von nun an knüpfen sich schon die Faden zu dem Gewebe der bis heute noch wirkenden Verfassung, des heutigen Zustandes. Grausamkeit und Aberglaube, Rohheit, Furcht und Arglist, drückten ihren glühenden Stempel dem Volke der Besiegten auf. Klöster, Adelsrecht, Lehenwesen, Leibeigenschaft, und Königs-
gut theilten unter sich die Erde und den Menschen. So treten wir in das historische Zeitalter hinüber.

§. 13.

II. Bey dem Erlöschten der entnervten Merowingen, zur Zeit von Pipin's Thron-

erstürmung, treffen wir Mannheim an als ein Dorf mit einer ausgedehnten Markung. — Unter den Franken wie unter den Allemannen blieb die Eintheilung des Landes in Gauen. (Wenk, p. 25.) Mannheim gehörte in Lobdengau, (Lobdenburg, Ladenburg, die Hauptstadt) der an der Markung Weinheim's seine Grænze gegen den Oberrheingau hatte, in welchem Gaugraf Cancor, mit seiner frommen Mutter Williswinde im Jahr 764. das Kloster Lorsch gestiftet. — Ohne die Denkmale der zahllosen Schenkungen an dieses bald fürstlich reich gewordene Kloster, würden wir das historische Zeitalter Mannheims um mehrere Jahrhunderte später herabrücken müssen. — Jetzt sind wir im Stande den frühesten diplomatischen Beweis von die-

ses Ortes Daseyn, schon vom Jahre 765. zu geben. Die erste Urkunde die von Mannheim spricht, ist vom Jahr 765, Pipins Regierungsjahre von 752 an gerechnet. Also æchte Denkmale ælter als tausend Jahre.

Cod. Laurish, I. Nr. 548.

Durch diese Urkunde wird dem heiligen Nazar zu Lorsch ein ansehnliches Gut zu Mannheim, zur Erlöschung der armen Seele eines sichern Trudbert zu Theil. Und nun folgen fünfzig Urkunden hintereinander, worin ein frommer Sünder um den andern, dem heiligen Nazar, Grundstücke zu seiner Seele Heil „in Villa Mannenheim“ schenkt und vermacht.

No. 548 — 590. *ibid.*

Weingärten, Obstgärten, Wiesen,

urbares Feld, Allode im Gegensatze von Lehen, (No. 552.) Koenigsgut, (No. 589. und 548.) Wald und Weide, Knechte, Freygelassene und Freye kommen hier unter solchen Zusammenstellungen und in solcher Profusion vor, dass man berechtigt ist, auf einen ausgezeichneten, und eben so sehr auf einen schon durch langen Jahreslauf gegründeten Kulturstand zu schliessen. Dieser Inductionsbeweis führt sicher unter solchen Umstænden, auf die Existenz Mannheims, in einer Periode, die um mehr als ein Jahrhundert über das streng historische Zeitalter hinausläuft.

§. 14.

Allein seinen urdeutschen Ursprung, so lange es wenigstens Mannheim heisst, bewæhrt es gerade durch diesen Namen.

Es gleicht mehr einem witzigen Einfall als einer Thatsache, wenn Wachter in seinem Glossar. german. T. II. col. 1036 den Namen deutet, als zeige er an die Heimat der Mænnen — Mannheim —. So herzerhebend das Verdienst eines solchen Namens wäre, so wenig erlaubt uns die Kritik einen so fernen Entstehungsgrund aufzusuchen. Sie führt uns einen demüthigeren aber dabey wahrscheinlicheren vors Auge. — Mannenheim oder Manninheim schreiben alle Lorscher Urkunden, und wir sind zur Hypothese durch alle Wahrscheinlichkeits - Gründe gedrungen, dass irgend ein Allemanne oder Franke, Manno oder Mannon, diesem ursprünglich und so lange obsuren Orte seinen Namen gegeben. Mænnen die diesen Namen führten, nennen die

Lorscher Urkunden mehrere im Lobden-
gau in und nach dem 9ten Jahrhundert.

Z. B. No. 532. 660.

Also Mannheim von einem Manno,
wie Sekenheim, ehemals Siggenheim, von
einem Siggo, Siegfried; oder Leutershau-
sen, ehemals Liutherhusen, von einem
Lothar, Luther, u. s. w.

Cod. Laurisham. III. præfat.

§. 15.

Von der unverändert nahen Lage Mann-
heim's am Rheine (der manchen Ort von
einem Ufer an das andere, z. B. Oppau
zwischen 808 und 888. (Cod. Laurisham.
No. 597. und Widder II. 363.) vom
rechten auf das linke Ufer warf) zeugt
eine Urkunde vom 14ten Regierungsjahre
Karls d. G.

No. 575. C. Laurish.

wo næmlich dem Kl. Lorsch ein Theil der Insel im Rheine die bey Mannheim liege, geschenkt wird. Also war damal nur eine in ihrer Næhe.

§. 16.

Nicht so klar ist es über die Lage am Neker. Noch auf den heutigen Tag, ist es nicht ausgemacht, wann dieser Fluss zuerst seinen Lauf in Rhein bey Mannheim gerichtet habe? Denn es streiten historische Thatsachen dafür, dass er zu Røemer-, zu Valentinian's Zeiten, ja selbst noch im Jahre 778. die Bergstrasse entlang bey Bensheim vorbeyzog, und bey Tribur in das alte Bette des Rheins sich ergoss.

Wenk, vom ehemaligen Laufe des Nekers durch die Bergstrasse. Darmst. 1799.

Hingegen spricht eben so gewiss eine

Urkunde von 766, dem 15ten Regierungsjahre Pipin's, vom Laufe des Nekers dicht bey Feudenheim.

(Cod. Laurish. No. 552. „Vitenheim super fluvio Nekere.“)

Hierzu gesellt sich eine andere Urkunde vom 765, dem 14ten Regierungsjahre Königs Pipin, (ebendasselbst, No. 533) worin die Lage des Dorfes Dornheim am Nekar angegeben wird. Mehrere Urkunden gleichen Zeitalters bezeichnen ausdrücklich dessen Næhe zu Mannheim, und seine Feldmark in der Richtung auf Oppau, damall noch diesseits Rheines, Sandhofen, Wallstadt und unser Mannheim hin.

Cod. Laurish. No. 548 — 590.

Dieses Dorf Dornheim stand noch im Jahre 1236, vermoege der Urkunde bey

Gudenus, Syll. var. dipl. No. 84, ungefähr mit denselben Markungs-Gräenzen. Hingegen bezeugt ebenso unwiderlegbar eine noch vorhandene Urkunde, eine General-Quittung vom Jahr 1367, welche Pfalzgraf Rupprecht der ältere seinem Zollschreiber zu Mannheim ertheilt, über die Richtigkeit seiner Rechnung vom Rheinzolle und Nekerzolle allda, data feria sexta ante conversionem s. Pauli, dass in der Mitte des 14ten Jahrhunderts der Neker schon eine sehr geraume Zeit früher bey Mannheim in den Rhein geflossen seyn müsse, weil eine lebhaftere Schifffahrt, und die darauf gegründete Anlage eines Zolles, der schon 1367. lang in Uebung gewesen zu seyn scheint, allerdings ein älteres Strombett voraussetzen. Auf diese historische Thatsachen

gestützt, bin ich genöthigt, mehreren bisher gehegten Hypothesen und Behauptungen zu widersprechen.

Unangefochten obiger Gründe für den Lauf des Nekers die Bergstrasse entlang, die ich auf ihrem Gehalt beruhen lasse, wird man nach den so eben gegebenen diplomatischen Beweisen wenigstens zugeben müssen, dass sich der Necker schon zu Anfang des Karolingischen Zeitalters in zwey Arme getheilt hätte, wovon der eine nach Tribur, der andere bey Feudenheim und Dornheim vorbeey in den Rhein floss. Hiemit ist also die in den Akten der pfälzischen Akademie I. 235. sq. aufgestellte Vermuthung, welche auch auf der neuesten schönen Haasischen Situationskarte ihren Platz fand, nicht wohl vereinbar, dass er in jener Periode bey Ne-

kerau in Rhein geflossen: auch abgesehen von hydrostatischen Gründen, und dass der Flusslauf, wenn sich zwey Flüsse mit einander verbinden, weit natürlicher die Richtung in einem spitzen Winkel sucht. Aufgewühlte Bette durch Ueberschwemmungen beweisen dawider und wider jene Urkunden nichts. Oder will man auch einen Stromarm des Nekers zu gleicher Zeit nach Nekerau gerichtet annehmen? — Hingegen wird auch jene Meinung widerlegt, dass erst nach Karl d. G. der Neker seinen Lauf nach Mannheim erhalten habe. Wenn vielmehr der Neker damals vor Dornheim vorbeystrohmte, und dieser Ort auf dem Sandstrich wo jetzt das Hochgericht steht, welche Vermuthung Widder I. 117 in Schutz nimmt, oder auch etwas tie-

fer unten gelegen war ; wenn dessen Næhe von Mannheim urkundlich erwiesen ist, und nicht minder, dass ein Castell, Rheinhäusen, Eicholsheim, oder Mannheim die Feste, (die Geschichte hat wenig Licht für die früheren Zustände dieser Schlösser) in jener Gegend stand, welche dem Rheine und dem jetzigen Residenzschlosse näher lag, so dass für Mannheim das Dorf nur Platz gegen den heutigen Neckerlauf hin, und den jetzigen untern Theil der Stadt bleibt ; wenn damit das Niveau des Bodens, wie es sich tief gegen Mannheim herabsenkt, verglichen wird: so haben wir gewiss stattliche Gründe für die Entscheidung, dass der Necker vor und in dem Karolingischen Zeitalter schon bey Mannheim vorbeystroemt sey. Abänderungen im Strombette mögen öfter

geschehen seyn; jedoch keine grossen, wesentlichen.

Es darf nicht irre machen, dass dieser Lage am Nekar in den Urkunden jener Zeit keine Meldung geschieht. Auch der Lage Mannheims am Rheine geschieht in den vielen Urkunden von Lorsch nur einmal Erwähnung. Es mag jedoch seyn, dass der Nekar etwas entfernter als jetzt vorbeyzog. Hat er Dornheim wirklich verschlungen, wie Wider I. 117, jedoch ohne einen Beweis zu liefern, angibt, und ist hiedurch der Strom etwa unserer Stadt näher gerückt, so muss dies binnen 1236 und 1367, also in einer Periode von hundert Jahren etwa geschehen seyn. Denn 1236 existirte der Ort noch, wie oben erwiesen. Im Wormser Synodale von 1496 hinge-

gen, worin Mannheim, Keferthal, Sandhofen und alle übrigen Pfarren und Filiale stehen, ist er nicht mehr zu finden. Im Jahr 1367 aber war bereits längst ein Nekerzoll bey Mannheim in Uebung. Durch diese Kritik zerfællt denn endlich auch eine eben so oft von Geschichtsforschern aufgestellte Hypothese, als habe Kœnig Rupprecht, oder irgend ein anderer pfælzischer Fürst, mit Zustimmung der Grafen von Katzenelnbogen den Neker zuerst nach Mannheim von Landenburg her geleitet. Denn Kœnig Rupprecht kam erst 1398 zur Regierung, und konnte also einen Strom nicht zuerst auf einen Ort leiten, an welchem darauf schon 30 Jahre früher ein alter Zoll existirte. Zudem, würde ein solches, für jene Zeit so kühnes Werk nicht wenigstens einen

Annalisten, eine Urkunde zum Zeugen haben? Will man diese Leitung von jenem Arme verstehen, der nach Tribur geflossen seyn soll, so wird uns der glückliche Forscher willkommen seyn, der uns dafür den diplomatischen Beweis bringt; und nicht minder jener, der uns sagt, ob die erste Stromrichtung von Ladenburg nach Mannheim ein Römer - Werk unter Kaiser Valentinian gewesen sey. — Vergebung für die Abschweifung, weil diese Untersuchung das Interesse so vieler ältern und neuern Forscher erregt hat. *)

*) Als diese Abhandlung bereits längst vollendet war, und erst beym Abdrucke, gelang es mir, die wahrscheinlich neueste Schrift über den alten Lauf des Nekers zu Gesicht zu bekommen. „Der Lauf des Nekers durch die Bergstrasse — zu den Zeiten der Römer und alten Deutschen, aber nicht mehr zu Karls des Grossen Zeiten und in

Die zweyte Epoche in der historischen Zeit, bildet der Uebergang der pfalzgräflichen Würde von den alten Pfalzgrafen in Niederlothringen, an den Stiefbruder Kaisers Friederich I. Conrad

den folgenden Jahrhunderten etc. von Conrad Dahl. Darmstadt, g. b. Stahl, 1807. — So interessant mir diese Bekanntschaft war, so glaube ich dennoch an dem oben ausgeführten nichts ändern zu dürfen. Die Gründe wider die Behauptung, dass der Neker noch in und nach dem Carolingischen Zeitalter nach Tribur geflossen sey, scheinen von nicht geringem Gewichte. Hingegen haben wir noch immer keinen historisch-diplomatischen Beweis, dass der Neker in jenem Zeitraum gegen Nekerau gerichtet gewesen, und dass er vollends von Kaiser Valentinian gerade dahin gewiesen worden sey. Soll nun der Zweifel dadurch gelöst werden, dass man zwey Arme des Flusses im Carolingischen Zeitalter, den einen nach Nekerau den andern nach Mannheim sich wenden lässt, so kann ich es geschehen lassen. (wie Hr. Dahl dies S. 14 zu ergrei-

von Hohenstaufen, in der Mitte des
12ten Jahrhunderts.

Dieser ward zugleich des Klosters
Lorsch strenger Vogt, und mag die ge-
winnreiche Würde, eben so sehr dem ge-
fürchteten Einflusse des kaiserlichen Bru-
ders, als seiner Gemalin Irmengard zu

fen scheint). Nur bleiben die urkundlichen Be-
weise unerschüttert, dass der Neckarfluss im Caro-
lingischen Zeitalter bereits nach Mannheim hin-
vor Feudenheim und Dornheim vorbey gerich-
tet gewesen war. Und hoffentlich wird vol-
lends von jener Hypothese, König Rupprecht ha-
be erst die Leitung nach Mannheim hin zu Stande
gebracht, nach dem, was oben dagegen diplo-
matisch erwiesen ist, keine Rede weiter seyn. —
Mit Vergnügen sehe ich indessen, dass auch Herr
Dahl die Wenkische Uebersetzung des — »for-
mæ e roboribus compaginatæ« und der ganzen
Stelle des Ammian nicht gut heisst. Sie ist in
der That sehr unrichtig, wenn auch die Erklärung
Hr. Dahl's, dass es Faschinen seyen, etwas zu
frey seyn mögte.

danken gehabt haben, welche eine Erbtöchter der ausgestorbenen Erbvögte des Klosters, der Grafen von Henneberg, war.

Wenk, hessische Geschichte, I. p. 213. 214.

Von hier an, mehr als sechs Jahrhunderte, feste Verbindung des Schicksals von Mannheim, mit jenem der Pfalzgrafen.

§. 18.

Schon vorhin wussten die Pfalzgrafen die Nähe des reichen Klosters nach Rittersitte zu nützen. Schon Gottfried von Calwe, der Pfalzgrafschaft Verweser, besass sieben Fahnlehen von Lorsch, in der ersten Hälfte des 12ten Jahrhunderts.

Tollner hist. palat. c. 12. p. 284. Cod. Laurish, T. I. p. 231. 232.

Aber Conrad von Hohenstaufen verstand seinen Abt noch besser zu reiten. Ueberhaupt, wie es scheint, den Mönchen wenig hold, benützte er den ganzen Spielraum, den er zwischen der Verwandtschaft mit dem Kaiserhaus, seiner Pfalzgrafen-Würde, dem Brautschatze seiner Gemahlin und seiner Vogtsstelle fand, um manches schöne Stück Landes den Domänen des heiligen Reiches, wie des heiligen Nazars zu entreissen. Für das letzte zogen ihm auch die Mönche in ihren Chroniken sehr schiefe Gesichter. Sie lassen ihn die Strafgerichte Gottes erfahren.

Cod. Laurish. I. p. 254.

Und mit einem Worte, sagt der Kloster-Annaliste, man hat dem Abte Heinrich den Vorwurf gemacht, der Kirche durch

Einführung des Pfalzgrafen eine Geisel
aufgebunden zu haben.

— „eum per introductum Comitem palatinum
jugum ecclesiae aggravasse.“ —

Wenk, I. p. 214. not. v.

S. auch Trithem. Chron. Hirsaug. ad a. 1146.
1148. 1156. Tollner hist. palat. c. 15.

§. 19.

Die Bischöfe von Worms hatten das
Eigenthum des Lobdengau, so viel davon
dem Könige gehöerte, durch die Dago-
bertische Schenkung, und bis zur Regie-
rung der fränkischen Kaiser auch end-
lich die Grafengerichtsbarkeit und man-
ches Privateigenthum darin an sich zu
bringen gewusst.

Schannat hist. Episc. Worm. in prob.

Also wohl auch natürlich von den

Reichs - Domänen und der Gerichtsbarkeit zu Mannheim, welches von jeher in diesen Gau, und in den Sprengel des Bisthums gehoerte. Aus denselben Gründen wie das Kloster Lorsch, fühlten die Bischöfe bald den Druck der neuen mächtigen Nachbarn, und mussten sich glücklich preisen, noch als Lehen reichen zu können, was man im Weigerungsfalle für Eigen genommen hätte. So nahm 1232 der Pfalzgraf (nicht Ludwig, wie Schannat in seiner Geschichte p. 232 sagt, indem dieser bereits 1231 ermordet wurde, sondern dessen Sohn Otto der Erlauchte) plötzlich das Dorf Nekerau und dessen Bann in Besitz, ohne von Lehen etwas hören zu wollen, so dass nach vergeblichen Klagen dem Bischofe es noch Gewinn schien, 1288

Nekerau den übrigen Lehen des Pfalz-
grafen beyzufügen.

Schannat cod. probat. No. 122 — und hist.
p. 233.

Otto's Sohn, Ludwig der Strenge, machte
sogar Miene, den ganzen Lehens - Ne-
xus bey Gelegenheit einiger vielleicht ab-
sichtlich herbeygeführten Zwiste und Feh-
den abzuwerfen. Ein Gedanke den
Worms klüglich durch Nachgeben ein-
schlæferte, und 1261 durch eine feyer-
liche Urkunde neuerdings Anerkennung
seiner Lehenrechte erhielt.

Schannat cod. probat. No. 148.

So sehen wir also die Bischöfe von
Worms von 1225, bis zur neuesten deut-
schen Revolution, durch den Deputa-
tionsrecess von 1803, die Pfalzgrafen
bey Rhein, mit Heidelberg, und der

Grafschaft auf dem Stahlbühel im Lobdengau belehnen.

Schannat. l. c. p. 232.

Wie die Pfalzgrafen die Vogtey über Lorsch benützten, ist schon erwæhnt worden. Und als nach manchen Wechsel-Geschicken das Kloster endlich, durch Schenkung Kaisers Friedrich II, 1232 unter mainzische Hoheit fiel, waren sie durch Vogtspolitik, so wie späeter durch die Reformation im Besitze der meisten Güter des Klosters in unserer jetzigen Pfalz.

Von diesen beyden reichen Quellen, Worms und Lorsch, floss daher auch ihre Herrschaft über Mannheim: denn keine weiteren Aufschlüsse vermag die Geschichte über diesen Erwerb zu geben.

§. 20.

Unbedeutend, in dærflicher Stille,

ward dieser Ort in jener geraumen Periode kaum, und lange gar nicht genannt, während seine Umgebung, die Fürsten- und alten Königsitze, Heidelberg und Ladenburg, blühten und wuchsen. Wissloch hatte schon vor 1067 ein Marktrecht; Weinheim schon von Kaiser Otto III. eine öffentliche Marktfreyheit im Jahr 1000 erhalten, und Heinrich der IV. erlaubte dort 1065 Münze zu schlagen,

Act. Acad. palat. I. 221.

Cod. Laurisham. I. No. 128.

während das Dorf Mannheim sein Andenken in Urkunden erst im 14ten Jahrhunderte, durch einen Rheinzoll, woran die Pfalzgrafen einige Tornosse zogen, in unser Gedächtniss ruft.

Bis zu jenem welthistorischen Ereigniss, welches wir bald als die dritte Epoche

in Mannheims Geschichte bezeichnen werden, scheint von der Zeit, wo es unter die gänzliche Herrschaft der Pfalzgrafen kam, also in etwa drey Jahrhunderten, der Zustand des Ortes wenig Veränderungen erfahren zu haben, und nur wenige historische Data sind uns auffindbar geblieben. —

§. 21.

Sehr früh schon besass Pfalz von den Kaisern am Rheinzolle allda drey Tornosse. Kaiser Karl IV. verlieh noch zwey dazu, vermöge einer Urkunde vom Jahr 1349, gegeben zu Speyer am nächsten Donnerstag nach heil. Kreuztag als es erhoben ward, „dass er zwey grosse Tornosse, auf „seinem Zolle zu Manheim, über die „drey tornosse, die er ignot daselbes „hat, von unsern und dez Reychs wegen,

„haben soll von jeglichem Fuder Wein,
„und von aller Kaufmannschaft nach Mark-
„zal, biss er 2000 Gulden von Florenz
„eingenommen habe“, worauf er alsdann
wieder bey seinen vormals darauf gehab-
ten drey Tornossen verbleiben solle. Im
nämlichen Jahre verpfändete Pfalzgraf
Rupprecht d. æ. diese zwey Tornosse an
die von Erlikheim um 2000 Pfund Hel-
ler Speyerer oder Wormser Wæhrung.

Im Jahre 1356 wurden dem Pfalzgrafen
Rupprecht (nicht Rudolph, wie bey Wid-
der steht I. p. 122, da Rudolph schon
1353 starb) sechs alte grosse Tornosse
daran bestätigt, und im Jahre 1369
besass dieser Rupprecht d. æ. schon sie-
ben Tornosse daran; und Koenig Wen-
zel, in galanter Verschleuderung der
Staatsdomænen schenkte 1398 jeder Pfalz-

gräfin Kurfürstin zwey Tornosse am Zolle zu Mannheim. *)

Widder I. 122.

Den Nekerzoll brachten die Pfalzgrafen gleichfalls früh an sich, und es hat alle Wahrscheinlichkeit, dass eine Station desselben früher in Feudenheim gewesen, und von da nach Mannheim verlegt worden sey, und dies zwar zwischen den Jahren 1356 und 1367. Denn im

*) Wenzel und sein Vater Karl waren es überhaupt, die mit Verschenkung der Zölle am Rhein, zum Verderben der Handlung verschwenderisch waren. Es war eine stehende Kanzleyformel, so viel alte grosse turnoys, oder turnos auf dem Zolle, von jedem Fuder Wein und anderer Kaufmannschaft nach der Markzahl, die den Rhein auf und abkommen. So schenkte Kaiser Karl 1370, viere an die St. Strasburg; 1389 Wenzel einen an das Stift Sels; und derselbe 1394 einen an Bruno von Rappoltstein etc. vid. Schoepflin Alsat. diplom. No. 1151. 1213. 1228.

Jahre 1349 erhielt Pfalzgraf Rudolph vom Kaiser Karl IV. zwey grosse Tornosse am Zolle zu Videnheim, und zwey zu Mannheim, und 1356 Pfalzgraf Rupprecht noch einen zu Videnheim dazu.

Aus den Akten Compromissi Aurelian. bey Widder I. 122.

Hingegen ertheilt schon 1367 Rupprecht d. æ. seinem Zollschreiber Friderich zu Mannheim ein Rechnungs - Absolutorium auch über den Nekerzoll. —

§. 22.

Unter die ansehnlicheren Orte mag das Dorf denn doch immer schon damal gehört haben, da in einem Vertrage zwischen Pfalzgraf Rupprecht d. æ. und der Stadt Worms, vom Jahre 1356, gegeben næchsten Freytag nach St. Margarethentag, alle ihre Zwiste und Verhandlungen durch

vier ständige Schieds - Richter, wovon jeder Theil zwey ernannte, zu schlichten und zu schliessen, bedungen ist; diese Richter sollten jedesmal acht Tage nach Aufforderung zu Mannheim einreiten, um da zu richten mit Minne oder Recht ohne Gefährde. Dass hiebey die Veste bey Mannheim verstanden worden, von welcher wir übrigens so wenig wissen, ist unwahrscheinlich, weil beydes, Dorf und Veste, immer genau von einander unterschieden, und der Beysatz die Veste nicht ausgelassen wurde.

§. 23.

Eben in jener Veste stiftete Pfalzgraf Rupprecht d. æ. vermög einer Urkunde, gegeben Heidelberg am Abend unsers Herrn Auffahrtstag 1369, eine Altarpfründe und ewige Messe zu Ehren U. L. F.

und des Apostels Jakob. Die Frucht-
 gilden dazu sollten „auf dem halben Hofe
 zu Heymesheim (Hemsheim) jenseits Rhei-
 nes, dem Dorfe Mannheim gegen-
 über gelegen, fallen.“ — *)

§. 24.

Im Jahre 1367 erhob der Pfalzgraf all-
 da schon ein Baugeld, eine Art öffent-
 licher Abgabe, indem er seinem Zoll-
 schreiber zu Mannheim 1367 ein Gene-
 ral-Absolutorium über die gestellte Rech-

*) Die Kapellaney zu Mannheim gab die Ver-
 anlassung, dass sich Pfalzgraf Ludwig IV., gegen
 das bischöfliche Beerbungsrecht, das Jus Spolii
 setzte. Denn in einem besondern Notariatsakte,
 vom 4ten Jänner 1443, gefertigt auf dem Schlosse
 zu Heidelberg, in Gegenwart des Bischofs Frie-
 drich von Worms, und der Zeugen Ritter Schweik-
 ards und Eberhards von Sickingen, Vogts zu Hei-
 delberg, erklärte der Pfalzgraf, durch seinen
 Kanzler den Domprobst zu Worms, Ludwig von
 Ast, dass er nur aus Gnade, um Freundschaft

nung, von einem Jahre und sechs Wochen, (eine häufig im Mittelalter vorkommende Frist) ertheilte; desgleichen über den Hof zu Rheinhausen und von Nekerau. Gegeben Heidelberg sexta feria ante conversionem St. Pauli.

Weil diese Urkunde den Hof zu Rheinhausen, der vor der Burg gleiches Namens gelegen war, (s. die Urkunde bey Widder I. p. 116) so wie auch Nekerau, an die Mannheimer Zollschreiberey zur

und getreuer Dienste willen, die ihm der Bischof täglich erwiese, letztem die Verlassenschaft des Kapellans Conrad zu Mannheim ausfolgen lassen wolle. Jedoch unbeschadet der Rechte der Pfalzgrafen an den Pfründen, die sie zu leihen hätten, und auch der Rechte Freyheiten und Herkommen der Kapläne zu Mannheim und anderswo. — Jus spoli! in diesem Ausdruck liegt die ganze Physiognomie der Ritterzeit: Raubrecht. Unsere Kultur liess uns höchstens noch ein Kriegerrecht.

Verrechnung weist, da doch beyde vorhin mit der Burg in näherer Verbindung standen, auch die Burg später nicht mehr sondern nur der Hof genannt wird: so hege ich die Vermuthung, die Veste Rheinhausen sey bereits um das Jahr 1367 in zerfallenem Zustande gewesen.

§. 25.

Auch die hässliche Ausgeburd halbkultivirter Staatskörper, die Leibeigenschaft, hatte ihre Krallen in Mannheim festgeschlagen. Das Kloster Lorsch besass im Carolingischen Zeitalter bereits leibeigene Leute darin.

Urk. No. 552, 566, 582, 584, im Codex Laurisham.

Und bis zum Ende des Mittelalters, bis wo der Ort Stadtrechte erhielt, dauerte

dessen Verbindlichkeit, Leibeigene aufzunehmen, fort. — Kurf. Philipp bekennt, auf Bitte seiner armen Leute zu Mannheim sesshaft, in einer Urkunde von 1490, gegeben Heidelberg Samstag nach Mathiæ Apostl., aus Gnaden auf Widerruf ihnen vergöennt zu haben, das Unholz auf seiner Mühlau, mit Vorwissen des Zollschreibers und Mühlauknechtes zu ihrer Nothdurft abzuhauen und zu verbrauchen. Gras, Obst, Eicheln und andere dort wachsende Früchte sollten sie aber nicht nehmen. Dagegen verpflichten sie sich, alle Hæge, und die alten Teiche der Au freywillig zu bessern. Neue Teiche sollen aber auch andere Dörfer machen helfen.

* Auf welche diplomatische Beweise übrigens Widder in s. Topogr. I.

73, die Behauptung gründet, dass die Dorf-Gemeinden der Pfalz, im 11ten, 12ten und 13ten Jahrhundert durchgehends den Pfalzgrafen mit der Leibeigenschaft verhaftet gewesen seyen, und Vögte über sich gehabt hätten, hat er nicht gemeldet. Und so gewiss auch dies bey den meisten der Fall war, so erwarten wir doch für die Allgemeinheit billig erst den Beweis. — Wohl uns, dass die Frage künftig nur historisches Interesse behalten kann. Denn nach frühern schon in den 1770er Jahren in der Pfalz von trefflichen Mænnern vergebens gemachten Anstrengungen, siegt endlich die Humanität unter Karl Friedrich, ihrem erhabenen Vertrauten, und auch in der Pfalzgrafschaft wird die Leibeigenschaft frey und unbezahlt aufgehoben. —

So dürftig und unbedeutend besteht unsere Kunde von Mannheims Schicksal, während des Ablaufes so vieler Jahr-

hunderte, und wohl dessen Schicksal selbst.

§. 26.

Eine grosse Weltbegebenheit musste die Staaten und Geister aus ihren Grænzzen und Angeln reissen, um den Keim zu Mannheims Blüthe zu beleben. — Die Reformation bildet eine dritte und wichtigere Epoche. Man kœnnte indessen sagen, dass, wie durch sie Mannheims Flor wuchs, eben so in ihr mehrmal die Quelle des Verderbens floss. Die Reformation führte zunæchst die Wal-lonen und Hollænder, diese industrie-sen und wohlhabenden Einwanderer aus den spanischen Niederlanden zu uns, als in der letzten Hælfte des 16ten Jahrhunderts der schreckliche Alba seine blutige Hand über jene Lænder streckte.

Sie führte uns nicht minder werthe Gäste aus Frankreich, vor dem Edikte von Nantes, und nach dessen Aufhebung (1685) zu, und hob vorzüglich durch diese Triebfedern die Bevoelkerung der Stadt vor dem Ausbruche des Orleansischen Krieges auf 11 – 12000 Seelen.

Act. Ac. pal. I. 444. Wundt. top. Bibl. I. 100.

Sie endlich führte auch 1720 die Residenz des Hofes herbey. — Aber auch den 30jährigen Krieg, worin Mannheim dreymal feindlich genommen ward, und eine fanatische Wildheit bey den Verwüstungen von 1688. —

§. 27.

Die Geschichte bezeugt, dass vorzüglich dies Herbeystroemen der Niederländer, abgesehen von politischen Rücksichten, den Kurfürsten Friedrich IV.

bestimmte, Mannheim zur Stadt zu erheben.

Freher. Origin. palat. P. II. c. 19. und
Paræus hist. palat. p. 309.

So wie schon Frankenthal durch die Wallonen unter Friedrichs Vater (1562) zu einem blühenden Manufakturorte gehoben ward,

Wundt. top. Bibl. I. 100.

so durfte der Sohn, bey gleichen Verhältnissen, Gleiches für seine neue Stadt hoffen, und ihn belohnte der Erfolg.

Die bey weitem wichtigste Epoche also für Mannheim, beginnt mit der zweyten Haupt-Abtheilung historischer Zeit, durch die Erhebung zur Stadt.

§. 28.

Früher als der Plan zur Anlage der Stadt, reifte jener zur Anlage eines festen

Schlusses, und erst durch letzten scheint jenes grössere Unternehmen herbeygeführt worden zu seyn. Im lebhaften Gefühl aller der Gefahren und Leiden, welche eine so trotzig Nachbarschaft über ihre bisher so stillen und friedlichen Fluren bringen mögte, scheint die Gemeinde des Dorfes Mannheim das äusserste angewendet zu haben, um der Ehre ledig zu bleiben, ein festes Castell bey sich entstehen zu sehen. Ja es scheint, dass die aufgeschreckten und erhitzten Gemüther von Bitten zu Drohungen, zu Thätlichkeiten gegen die Commissarien, den Obermarschalk und seine Begleiter sich hinreissen liessen, um dem Beginnen des Werkes Hindernisse in Weg zu werfen. — Allein fruchtlos war der Ohnmächtigen Zürnen. Um so rühmlicher,

zumal jenem Zeitalter, ist die Milde, der gerechte Sinn, welchen der Kurfürst mit der Ausführung seines Endzweckes zu vereinen wusste. Er liess durch abgesendete Ræthe und Diener am 11. Nov. 1605 mit der Gemeinde handeln und vergleichen. »Es bleibe dabey, dass zu mehrerer Versicherung und Beschützung des Landes und der Unterthanen ein festes Castell zu Mannheim aufgerichtet werde, in dessen Bezirk der mehrere Theil von der Unterthanen Häusern, Scheunen, Ställen, Weingärten, Aekern und Krautgärten nach und nach gezogen werden müsse. Hingegen solle nächsten Frühling nur eine kleine Zahl, und so nach und nach binnen zwey oder drey Jahren weggenommen, und dafür neue Bauplätze auf dem jungen Busch,

der dazu hergerichtet werden soll, unentgeltlich eingeräumt, und zum Abbrechen und Wiederaufbauen, Zimmerleute, Maurer und Kleiber (Verkleben und Wikeln ist noch heute die ländliche Bauart) auch Ziegel, Kalk, raue und gebackene Steine u. s. w. auf des Kurfürsten Kosten gereicht werden. Dabey möge sich aber die Gemeinde unter sich hülffreiche Hand leisten. Bauplätze erhielten sie umsonst, und Bauholz das Alters halben nicht wieder aufgeschlagen werden könne, solle ihnen nach Abschätzung des Kaufwerthes bezahlt werden. Ihre Weingärten, so im Dorf und an der Zollhütte gelegen, die gleich im ersten Jahre zur Festung, zu Wall und Graben gezogen würden, sollten unpartheyische Achter schätzen, und der Ersatz

aus des Kurfürsten eigenen Gütern geschehen. Erbbestände die sie von der Kammer, der Pfarrey Mannheim, dem Deutschmeister und andern besæssen, sollten durch eben so viel Erbbestandsgut vom Hofe Rheinhausen oder anderswo ersetzt werden. Ueberhaupt sollen ihnen für ihre Aecker und Kräutgärten, so viel Domænen zu Nekerau, Sekenheim, Mannheim, Feudenheim und anderswo, wo es ihnen am besten belieben, und man sich vergleichen werde, zugestanden seyn. Die Abschætzung sollten vier unpartheyische verpflichtete Mæner von Sekenheim, Nekerau, Feudenheim und Keferthal vornehmen. Bis der Hæuser – und Güterbau in Ordnung, sollen sie frohnfrey seyn, aber Hand – und Spanndienst zum Festungsbau, wie Frem-

de, gegen Zahlung leisten. Da aber der Kurfürst gnädigst entschlossen, diesen Ort zu einer Stadt zu bauen, so solle alsdann die Frohnfreyheit dauern, und die Einwohner mit noch mehreren Freyheiten begnadigt werden. Obwohl sich nun der Kurfürst, Kraft der von den Unterthanen zu Mannheim gegebenen Handtreue an Eidesstatt nicht versehe, dass sie von dieser Vergleichung Ausflüchte suchen, und also das Werk länger verhindern, und dem Obermarschalk Rath und Diener in Vollführung ferner Eintrag thun, oder sich mit ungebührlichen Worten oder Werken vergreifen werden, so wolle er sie doch hiervon nochmal bey Schaden-Ersatz abmahnen. — Diesen Vertrag bestätigte der Kurfürst am 9ten Decem-

ber 1605, und Schultheis, Bürgermeister und ganze Gemeinde allhier nahm ihn in einer besondern Urkunde vom 11ten Februar 1606 ebenfalls an.

§. 29.

Wir sind der Meinung, dass durch diese Urkunde sehr vieles Licht auf die Erbauungsgeschichte der Stadt geworfen werde. Man sieht, dass die Lust zum Bauen dem Regenten während des Baues wuchs. Aber auch ganz im Contraste mit den gewöhnlichen Erscheinungen bey Bauten, welche auf öffentliche Kosten unternommen werden, gieng jenes Bauwesen unter Friedrich IV. einen ungemein raschen und redlichen Gang. Was erst nach zwey drey Jahren unternommen werden sollte, ward im ersten schon ausgeführt. Die Stadt, zu deren Er-

bauung in jenem Vertrage erst der gnädigste Entschluss verkündet war — und ach! wie weit ist es oft noch von einem gnädigsten Entschluss bis zum Schluss! — wuchs schon wenige Monate später über ihrem Grundstein empor. Nach vertragendem Zwiste mit den Bürgern erscheint kein weiteres Hinderniss. Alles reichte zum Werke sich die Hænde, und das Versprochene muss wohl aufrichtig geleistet worden seyn. — So musste also Mannheim das Dorf der Veste das Feld räumen, um als Stadt wieder aufzuleben. — Dass eine solche Metamorphose auch manche in Gewerbe und Lebensweise nach sich zog, ist sehr begreiflich. Aus oben gegebener Urkunde mache ich nur auf einen Gegenstand, der zur Kultur - Geschichte gehöret, aufmerksam, den an-

scheinlich starken Weinbau. Weingärten lagen im Dorfe und an der Zollhütte, Weingärten in der übrigen Markung, und für jene, welche zum Castellbau gezogen wurden, sagte ihnen der Kurfürst Ersatz aus eigenen Gütern in der Ortsmark zu, und nur für Aecker und Küchengärten in den Bännen der umliegenden Orte, Sekenheim, Nekerau, und Feudenheim u. a. O. Nur Mannheim scheint daher Weinbau von Bedeutung getrieben zu haben, und das Produkt muss von vorzüglichem Gehalte gewesen seyn, wenn ich anders eine Stelle Freher's recht deute, wo er die Feyerlichkeit der Legung des Grundsteines beschreibend erzæhlt: »Princeps autem cum suis arcem regressus, prandio liberaliter instructo commilitones suos comi-

ter excepit, nec minus sermonum ingenua suavitate quam flore Liberi, quem producit *ea ora* inprimis generosum benigne recreavit. (Orig. pal. II. 19. p. 385.)

§. 30.

Die Beweggründe der Regentenhandlung, das geheime Triebwerk, sollten wohl nicht so schwer zu enthüllen seyn. Dem Auge zeigt sich, was die Oertlichkeit dazu einladendes bieten konnte. Allein den tiefer liegenden Keim entdeckt nur das leuchtende Geistesauge der Geschichte. Zu jener Zeit fingen an die Fugen des deutschen Staats - Gebäudes aus einander zu gehen. Frankreich und die Reformation wirkten. Es spannen sich Heinrich's IV. weit aussehende Plane zur europæischen Oberherrlichkeit. Die deut-

sche Union gedieh unter seinem Einflusse, ihr Häuptling ward Friedrich von der Pfalz. Deutschland vereinte sich zu seiner Auflöschung, die Religionen griffen zu den Waffen, das Ungewitter zog heran. »Zu Beschützung und Versicherung seines Landes und seiner Unterthanen, sammt allem was ihm lieb und angenehm sey«, erbaue er eine feste Burg zu Mannheim, sagt Friedrich in jener Urkunde von 1605. — Es galt für alle mögliche Fælle, einen festen Punkt am Rheine zu haben. Es galt dem Protestantismus eine Freystätte, der Politik ein Werkzeug, das Vertrauen der Gläubigen zu gewinnen. Wahrlich! Mannheims Gründungsfeyer hängt sich an Riesenereignisse. — Staatenloosse, Zeitgeist! Sechs hundert sechs, und Hein-

rich IV, die deutsche Union: die zweyte Jubelfeyer, und Napoleon und der rheinische Bund. — Sagt jemand, die Specialgeschichte sey interesselos dem Denker?

§. 31.

Um den wahren Jahrtag des Festes zu wissen, bemerken wir, dass, nach der Beschreibung Freher's, als Augenzeugen, der 17. Mærz 1606 der wahre Gründungstag gewesen sey, und die Vergleichung des Julianischen Kalenders, der damal in der Pfalz galt *), oder des alten Styles, mit dem Gregorianischen oder neuen, uns lehre, dass wir jetzt, im 19ten Jahrhunderte, den 29ten jenes

*) Erst auf der Grenzscheide des 17ten zum 18ten Jahrhundert, finde ich den neuen Kalender neben dem alten in der Pfalz.

Monats als wahren Sækulartag feyern müssten.

§. 32.

Es scheint uns hier an rechter Stelle, die Beschreibung des Gründungsfestes, wie es Kurfürst Friedrich beging, aus dem Munde eines so einwandsfreyen Zeugen als Freher zu hören. — »Pfalzgraf Friedrich, der so viel treffliches in seinem Regentenleben that, erwægend den Drang der Zeit, und der œffentlichen Angelegenheiten bedenklichen Stand, fasste den Entschluss, eine Veste und eine neue Stadt zur Aufnahme von allerwærts sich sammelnder frommer und biederer Leute, zu gründen. Der tauglichste, und bey nahe unvergleichbare Ort schien ihm hiezu jener am Zusammenflusse von Necker und Rhein, wo die alte edle Burg

und das Dorf Mannheim lag, seit den Carolinger Zeiten bekannt, einträglich durch zweyfachen Zoll, lieblich für Fischen und Jagdlust. Nachdem also Kunstverständige des Wasser- und Landbaues berufen, und alle Erfordernisse angeschafft waren, begann am 17ten Mærz 1606 das mühsame und löbliche Werk. Des Tags vorher schon hatte der Kurfürst, seine Gemahlin, und der Kurprinz, unlängst aus Frankreich zurückgerufen, nebst den Ausgewählten des Hofstaates die Reise nach Mannheim angetreten, und am frühen Morgen darauf begab man sich zum Bauplatze, der schon mit Graben und Erdwall umzogen war, um das Fest mit einer Kirchenfeyerlichkeit, unter einem Zelte, was an der Neckerspitze aufgeschlagen war, zu eröffnen.

Der Prediger sprach über den 46^{ten} Psalm, ob Christen ihr Vertrauen auf Werke von Menschenhänden setzen sollten, und worauf Stædterbauer vor allem ihren Sinn zu richten hætten, und schloss mit einem feurigen Gebet, dass der Himmel diese Stadt, zum Wohle der Kirche und der kommenden Geschlechter erbaut, und der reinen Lehre gewidmet, mit seinen Segnungen beglücken wolle. Darauf trat der Fürst, trotz ausserordentlichem Sturmwind und Platzregen, aus dem Zelte hervor, legte zuerst vor der zahllos umhergebreiteten Zuschauerschaar Hand an das Werk, indem er eine Hacke ergriff, und eine viereckigte Grube grub, worein er einen oben ausgehœlten Quaderstein legte; der Kurprinz senkte hierauf des Vaters Bild auf goldner Tafel geprægt, der auch

Tag und Jahr eingegraben war, in den Stein, und schloss ihn mit dem Deckel. Und nun strömte, wie verabredet, der ganze Hof herbey, ergriff, der Fürst unter ihnen, in seinen Hofkleidern, mit Mantel und Degen, die Werkzeuge, Spaten und Schubkarrn, und im wettstreibenden Feuereifer, nicht achtend Wind Regen und schlüpfrigen Boden, wuchs Rasen, Sand und Erde so schnell in die Höhe, dass im Nu Stein und Grube nicht nur bedeckt, sondern ein ansehnlicher Erdhügel in die Höhe gearbeitet war. Jetzt ward die Fortsetzung der grossen Schaar Arbeiter überlassen. Der Fürst aber ging mit den Seinen in das Schloss zurück, wo ein stattliches Mahl des Hofes wartete, durch heiteres Gespräch, und den trefflichen Wein des

Landes gewürzt. Alle Anwesende sich erfreuend des Wohlvollbrachten, zeichneten ihre Namen zusammen in eine Urkunde auf, und mit Sonnen-Untergang zog man, während Sturm und Regen nicht aufhoerten, zurück nach Heidelberg«. So hätte Freher die Beschreibung, dieser in der That sehr einfachen Feyerlichkeit schliessen können. Allein er huldigte dem Hœflings- und Gelehrten-Geschmacke der Zeit genug, um mit einer unglücklichen Parallele mit den christlichen Legionen Kaisers Constantin zu enden, die einmal den Regen herbey — und einmal den Wind hinweg gebetet, und hierin ein Zeichen himmlischer Gnade empfangen hätten, und auch also für die neue Stadt selbst im schlechten Wetter eine gute Vorbedeutung zu finden!

§. 33.

Die neue Stadt wuchs fröhlich heran, denn auch der Administrator Johann II von Zweibrücken, und Friedrich V beförderten lebhaft ihr Gedeihen, und bald hatte sie auf 207 Häuser eine Bevölkerung von etwa 1200 Köpfen.

Collini I. 444. Act. palat.

Unter dem zwar falschen Namen Duldung, wirkte eine grosse Wahrheit segnenreich für das Land. Niemand fragte, durch welche Kirchenthüre willst du zu uns eingehen? Der Staat kannte nur den Bürger, und wollte nur diesen. Blickt man umher auf die Religionszwietracht, die allenthalben im 17ten Jahrhunderte loderte, auf die Kraft und den Einfluss des theologischen Hasses, so erscheint der Gründungs-Codex dieser Stadt, die Ma-

ximen, welche man stets zu ihrer Auferstehung, und stets mit glücklichem Erfolge praktisch übte, als eine Magna Charta der Vernunft, des Rechtes, der Staatsklugheit. Ein solches Voranschreiten dem Zeitgeiste, traf auch am härtesten mit ihm zusammen, und verderblich ward, mehr noch als der wilde Krieger, der bigote Fanatiker, der überall fand, was nicht zu den Seinen gehoerte. — Zu Anfang des dreyssigjæhrigen Krieges muss jene Menschenzahl schon bedeutend hoerher gewesen seyn. Allein Geschichtsdata raubte die Zerstœrung.

§. 34.

Mannheim fiel als eines der ersten Opfer jenes furchtbaren Krieges, und des Erbauers unglücklicher Sohn, Friedrich V, sah es entstehen und zu Grunde gehen.

Viermal ward die Stadt binnen zwanzig Jahren belagert und eingenommen. Graf Mansfeld, der tapfere Bastard, Friedrich's kühnster und glücklichster Heerführer, hatte den englischen General Horatio Weer, und den Commandanten Waldmanshausen, mit englischen und pfälzischen Soldaten hineingelegt, welche sie 1622 vergebens gegen Tilly vertheidigten. Die Stadt ward erstürmt, die Festung geräumt, jedoch mit ehrenvollem Abzug, die Waffen in der Hand. Was nicht in der Belagerung Raub der Flammen ward, fand nach der Uebergabe seine Zernichtung. Als im Jahre 1631 der grosse Gustav Adolph von Schweden in die Pfalz kam, fiel Mannheim dem tapfern Herzog Bernhard von Weimar durch Ueberfall und Kriegslist in die Hände.

Der kaiserliche General Gallas, im Verein mit den Spaniern, verwüstete noch die Trümmer der Stadt. Dann eroberten wieder Schweden unter Torstensohn, nach der Schlacht bey Leipzig 1643 die Pfalz; und im Jahre 1644 nahmen die Franzosen, und gleich darauf die Baiern Mannheim ein, welche letztere ausser Resten des Walles, dem Rathhause und einigen Mauern, nichts mehr zu zerstören übrig liessen. — So wenig wusste es Maximilian seinem Vetter Friedrich Dank, dass er ihn 1619 auf dem Wahltage zu Frankfurt dem öesterreicher Ferdinand vorgezogen, und ihm, »als einem klugen und friedlichen Fürsten,« seine Stimme zum Kaiserthron gegeben.

vid. AA. ap. Finsterwald p. 279. und
Joh. J. Pletsch Orat. de Originib. et fatis
Mannh. p. 12.

Das zweyte Mannheim (als Stadt, das erste) war nicht mehr! Seine Bewohner gemordet, verjagt, entflohen. Angst, Hunger und Seuchen umlagerten die öde Trümmerstätte.

§. 35.

Der westphälische Friede war kaum geschlossen, und es schlossen sich auch schon die tiefen Wunden unserer Vaterstadt. Kurfürst Karl Ludwig, der Mann mit wahren Regenteneigenschaften, verstand es zu heilen, zu beleben. Er wusste des Ortes treffliche Lage zu schätzen, er kannte und gebrauchte die gewaltigen Federn des Emporsteigens von Staaten: Friede, Freyheit, Recht und Güte, in der Worte ausgedehntem Sinne. Die Stimme des Weisen erschallte aus der Wüste, und ihr horchten die Entflohe-

nen, ihr horchten die Fremdlinge, müde des Geisteszwanges in ihrer Heimat; hier verhiess man ihnen Freyheit und Ruhe, hier wollten sie ihre Hütten bauen, und bald verschwanden die Trümmer, das dritte Mannheim entstand. Vor allen trugen französische und niederlændische Siedler zuerst ihre Kenntnisse, ihre Kapitalien hier zusammen, machten bald die Hælfte der ganzen Bevöelkerung aus, und binnen zwöelf Jahren schon waren alle zerstöerte, niedergebrannte Quartiere der Stadt nach besserem Plane wieder aufgebaut. Im Jahre 1663 standen schon 493 Privathäuser, von etwa 3000 Menschen bewohnt.

Collini in Act. acad. palat. I. 443. s. auch
Widder I. 94 sq.

§. 36.

Karl Ludwig, dessen Lebensblüthe durch Religionskriege litt, der die Denkmale aller Greuel des Fanatismus in seinem Lande sah, und durch die Beobachtung fremder Staaten und selbstdenkende Kraft dem Zeitalter vorangeschritten war, gefiel sich in seiner neuen Schöpfung, deren wirkendste Triebkraft Meinungsfreyheit war. Er weilte oft und lange in Friedrichsburg; denn auch seine lebenswürdige Luise Degenfeld war gern da. Im Umgange mit diesem milden und hellen Geiste schmolz manche Härte, die in des Fürsten Wesen sonst lag. Ja, man darf ihr, die er noch auf ihrem Grabe die Hälfte seines Ich's nannte, einen grossen Antheil an einem Werke zugestehen, welches Karl Ludwig's Geist ewig

ehrt, und in Mannheim's Geschichte eine interessante Stelle einnimmt. Er fasste 1677 den Entschluss, einen Tempel zu bauen, welcher wenigstens vor der Hand allen Bekennern des Christusglaubens der drey zahlreichsten Gemeinden angehören sollte. Gemeinsam sollten sie sich dort versammeln, einander näher stehen, einander weniger missverstehen, — sich vereinen *). Das wollte der edle Fürst, und bei seinem energischen Charakter war das nächste dem Willen die That. Seine theuere Luise verschied den 18ten März, und Karl Ludwig dachte nun nur noch dringender an die Vollendung seines Werkes. Dort wollte er mit Luise einst ruhen. Er nannte es die Kirche zur heili-

*) Struv. pfälz. Kirchengesch. Cap. X.

gen Eintracht. Am 29ten Mærz jenes Jahres legte er den Grundstein, am 27ten Junius 1680 feierte er des schönen Tempels Einweihungsfest für Protestanten und Katholiken *), und liess über den Text predigen: »Alsdann will ich den Völkern anders predigen lassen, mit freundlichen Lippen, dass sie alle sollen des Herrn Namen anrufen und ihm dienen einträchtig.«

»Aber in den Tempel der Eintracht fehlte nichts als die Eintracht selbst.«
(List S. 36) Miteinander wohnen, das wollten die Leute wohl; aber miteinander beten! — diese Pflanzung gedieh nicht: hingegen desto besser die Stadt.

*) Die Kirche stand in der Gegend der jetzigen Hofkapelle, gegen das ehemalige Opernhaus hin. Widder. I. 95.

* Für den Civilisations - Stand des Volkes, wie für den Geist der Regierung, ist eben so merkwürdig als die ebengedachte Kirchensache, eine Notiz welche List in seiner Geschichte der evangel. luth. Gemeinde S. 173 anführt. Er erzæhlt, dass Johann Appelius, der zweite Prediger, welchen jene Gemeinde in Mannheim erhielt, in einer Amtsführung von höchstens vierzehn Jahren, etliche hundert Personen zu einem gewaltsamen Tode begleitete, weil damals alle Missethæter aus dem Kurfürstenthum nach Mannheim gebracht, und daselbst hingerichtet worden sind. Und doch war die lutherische Gemeinde bei weitem nicht die zahlreichste. Ihr Prediger hat wohl nicht allein ausschliessend diese Begleitung auf sich gehabt. Aber geschah es auch nur in Gemeinschaft mit den deutsch- und französisch-Reformirten, so ist die Zahl von etlichen Hunderten binnen vierzehn Jahren schrecklich. Bei einem Bevölkerungsstand der Pfalz von bei weitem keinen 250000, vielleicht

höchstens 200000 Menschen, (denn das Land hatte kaum angefangen aus den Ruinen des 30jährigen Krieges hervorzugehen, und während jenes Krieges, 1636, sagt Puffendorf, im schwedisch-deutschen Kriege VIII B. §. 44, sollen kaum noch 200 Bauern in der Unterpfalz gewesen seyn,) etliche hundert Hingerichtete in vierzehn Jahren, einige zwanzig jedes Jahr! — Solche Data sprechen lauter für unser Jahrhundert, als frömmelnde oder griesgramme Deklamationen dawider. O der schönen guten alten Zeiten!

§. 37.

Karl Ludwig's kräftig begonnenes Werk wuchs zum Erstaunen schnell, und auch seine Nachfolger arbeiteten in seinem Geiste. Trotz einer schrecklichen Seuche, welche 1666 in der Stadt wüthete, war einige zwanzig Jahre später die Bevoelkerung auf das vierfache von jener des Jahres 1663 gestiegen, wuchs auf etwa

12000 Köpfe; denn im Jahre 1688 zeigten die Geburtslisten 441 Geborne *). Ein Ereigniss, welches jetzt nur noch Nordamerika wiederholt. Mit dem Flore der Bevöelkerung hielt der Wohlstand der Bürger gleichen Schritt, wie die im Orleansischen Krieg erpressten grossen Contributionen bezeugen **).

Durch dieses stete Nachfolgen im Geiste des Abgetretenen, eine für die innern Staatsverhältnisse unter allen Regierungen und Völkern so seltene Erscheinung, wird die Geschichte Mannheim's wahrhaft ausgezeichnet und anziehend.

Unter dem geisteskranken Kurfürsten Karl, wo überall alles eine düstere arg-

*) Collini l. c. p. 444.

**) Der Pfalz a. R. Staat - Stadt - Land - und Geschicht - Spiegel. Augsb. 1691. S. 28. 30 flg.

wöhnliche Gestalt annahm, und bigotte Theologen Einfluss gewannen, blieb Mannheim's Palladium, Glaubensfreyheit, unangetastet. Nicht minder blieb es unter dem streng katholischen Philipp Wilhelm, der vielmehr die Lutheraner mancher Fessel entledigte.

List's Gesch. der ev. luth. Gem. S. 39 flg.

Fünf aufeinander folgende Fürsten hatten also ein richtiges Princip der Regierungskunst anerkannt und ausgeübt, zum Gedeihen dieser Stadt, und dies zu einer Zeit, wo die Partheyen mit Erbitterung einander gegenüber standen. Nur fremder Despotismus, nur Kriegsgewalt vermogte den Plan zu stören, und sie zerstörten auch, als es hoffnungsvoller war als je, das dritte Mannheim.

§. 38.

Wie aus heiterem Himmel schlug der zerschmetternde Schlag herab. Das Jahr 1689 ward Epochen - Jahr der zweiten græsslicheren Zerstörung. Der Name Melac und Mordbrenner lebt noch, und wird noch lange als sinnverwandt in der Pfalz leben. Von dort, woher man sich Schutz und Freundschaft durch Staats- und Familienbündniss versprach, vom Throne der Bourbone ward die Brandfackel geschleudert, und die geopferte Caroline Elisabeth von Orleans, Karl Ludwig's Tochter, sah ihrem Scheinrechte ihr Vaterland zum Opfer bringen. Mannheim fiel am 11ten November 1688, nach 17tägiger Belagerung, in des Dauphin Hænde, und die Veste Friedrichsburg ward der Gouverneur von Seligen-

kron, durch Empörung der Besatzung, des Tages darauf schon zu übergeben gezwungen. Zehn der Meuterer, die den ausgebliebenen Sold zum Vorwande genommen, liess er noch vor dem Auszug niederschliessen.

Der Plan des Feindes that sich erst im März des folgenden Jahres kund. Spottend der gegebenen Verheissung des Dauphin, dass Freyheit, Leben und Güter bewahrt bleiben sollten, fiel am ersten Sonntage jenes Monates das Zeichen zur Zerstörung, und Mannheim und Friedrichsburg waren nicht mehr! Bis auf den Grund ward alles abgebrochen, eingeschlagen, ausgebrannt. Wenige Tage der Zerstörung reichten hin, jede Spur einer blühenden Stadt zu zernichten. — Zehn Jahre stand die ausgebrannte Ruine

von allen verlassen, und gleich einem Commentar durch schneidenden Contrast, fristeten wenige Flüchtlinge kümmerlich in Hütten, auf den Sandhügeln jenseits Nekers ihr Leben, und der gegenüber gelegenen Stadt Gedächtniss, unter dem Namen Neumannheim. Der grösste Theil der ehemaligen Bewohner, der nur irgend eine lockendere Lebenshoffnung übrig hatte, blieb den grausamen Verfolgern nicht so nah. Vorzüglich suchten die gewerbfleissigen Glieder der wallonischen Gemeinde, welche eine der ansehnlichsten war, denn sie zählte 1668 895 Communicanten, und schon 1666 vierhundert zwei und dreissig Familien, tiefer im nördlichen Deutschlande Ruhe und Sicherheit. Sie zogen sich grösstentheils nach Magdeburg, das ihnen einen

bedeutenden Antheil seines Wiederaufblühens, nach Tilly's Verwüstung, verdankt, und sind noch dort unter dem Titel bekannt: Eglise réformée Wal-lone de Mannheim *).

§. 39.

Dieser Schlag war zu heftig, zu dauernd, die Lebenskraft in der Quelle vertrocknet. Umsonst strebte nach dem Ryswicker Frieden (1697) Kurfürst Johann Wilhelm, der Stadt wieder zum ehemaligen Wohlstande zu helfen. Von ihm erhielt zwar das vierte Mannheim seine jetzige Gestalt. Die Absonderung in zwey Theile, die Veste Frie-

*) Wundt, Kurze Gesch. von dem Einflusse auf Handel und Landbau, der franzoesisch-reformirten Gemeinden in der Pfalz; in den Bemerkungen der pfälzischen physik. oekonom. Gesellsch. 1780. S. 264 — 267.

drichsburg, und die eigentliche Stadt Mannheim, die bisher ganz von einander gesondert, und nur in einiger militärischen Verbindung gestanden waren, und wovon jene den jetzigen obern und kleinern Theil der Stadt, das ältere Mannheim den unteren grössern einnahm, diese Absonderung hob er auf. Der berühmte Ingenieur Coehorn entwarf den Plan zur Vereinigung von Stadt und Festung in der regulären Gestalt, wie erste jetzt besteht. Man begann den Bau der Werke, allein er gerieth bald wieder, wahrscheinlich wegen Geldmangel, in's Stokken. Auf des Kurfürsten Aufruf, an die zerstreuten alten Bewohner, auf seine Bestätigung und Erweiterung der Privilegien, 1698, siedelten sich zwar bald wieder Ankömmlinge an; denn Klima, Frey-

heit, Fruchtbarkeit und Lebensgenüsse liehen stets noch dem Boden den alten Reiz. Aber minder günstig waren die Verhältnisse in andern Ländern, und die Kräfte der Staatskasse zu erschöpft. Nur spärlich wuchs die Bevölkerung. Die niederländische Gemeinde, sonst eine der zahlreichsten, die eigene Prediger gehabt hatte, kam nicht mehr zusammen. Kaum schätzt man bis zum Jahre 1720, die Bevölkerung auf sechs bis sieben tausend.

Collini a. a. O. S. 446 nach Schlüssen, auf 8600.

List. 62. 116.

Hempel erl. Germ. princ. 681.

Nie würde wohl das vierte Mannheim mehr als eine kleine Landstadt geworden seyn, hätte nicht Religions - Antagonismus, wie einst ihr Verderben, jetzt ihr Glück erzeugt. — Das schiefe

Schlossfenster in Trianon war vielleicht der Zündpunkt des Kriegsfeuers, welches die Stadt verzehrt hatte, und — eine alte Kirchenmauer rief sie zur Auferstehung.

§. 40.

Das Jahr 1720 kann als das zweyte Hauptepochen-Jahr, als das vierte Gründungs-Jahr der Stadterbauung, Karl Philipp als der vierte und wichtigste Gründer angesehen werden. Alles, was Mannheim ward, was ihm Werth und Reiz verleiht, sah es erst seit jenem Epochen-Jahr entstehen. Ob die Kirche zum heiligen Geist in Heidelberg durch eine Mauer getheilt seyn, ob zwey oder eine Kirchengemeinde darin singen und lesen sollten: darüber stritten Unklugheit und Unrecht mit einem Feuereifer, einer

(81)

Erbitterung, dass sichtbar jener gute Geist nicht in ihnen wohnte. Das diplomatische Corps von halb Europa kam darüber in Bewegung, die Kosten zahlte, wie gewöhnlich, das Volk. Unrecht behielt Unrecht, aber ein Dritter erfreute sich des Gewinnes. Am 14ten April 1720 verliess Karl Philipp für immer den alten Fürstensitz, und am 15ten Oktober desselben Jahres zog er in Mannheim ein, um dort die Residenz, den Centralpunkt der Regierung, und eine beyder würdige Hauptstadt zu gründen. Ein elektrischer Lichtstral durchzuckte dies Ereigniss das ganze Wesen der Stadt. Neues Leben begann. Die kaum zum Anfange gebrachten Festungswerke wurden nun thätig der Vollendung zugeführt, am 2ten Julius der Grundstein zu dem grossen Residenz-

schlosse gelegt, ein ansehnlicher Theil desselben noch im næmlichen Jahre aufgeführt, der ganze Bau aber in neun Jahren vollendet.

Es erregte das Staunen der Zeitgenossen, wie der Kurfürst, binnen so kurzer Zeit, bey so mittelmæssigen Finanzen, so kostbare Werke zu Stande zu bringen vermogte *). Der Festungs- und Schlossbau kosteten verhältnissmæssig ungeheuere Summen. Man strengte alle Kräfte an. Der Hausschmuck war einige Zeit verpfändet, und viele Jahre zahlte das Land Schlossbaugelder. Dafür trug der Aufwand reiche Zinse. Zwar nicht durch eine Erklærung zu einer Handelsstadt 1736; obschon man allerwärts Aufmun-

*) Mém. de Mr. de Poellnitz. T. II. 24.

terungen an den Handelsstand ergehen liess, und ihn einlud, sich dort niederzulassen, Comptoire zu errichten, die Hindernisse anzuzeigen, die man aus dem Wege geräumt wünschte u. s. w. *) Denn die freye Handelsstadt blieb ohne Handel, und ohne wahre Freyheit, weil hierzu etwas mehr gehöret, als Naturlage und Regierungs - Dekrete, wie schon Collini richtig entwickelte **). Hingegen bauete der Luxus mit Gewinn sich am glänzenden Hofe an, die Bevöelkerung stieg schnell um mehrere Tausende, und nach den statistischen Tabellen, die Collini beygebracht hat, stand die Zahl der Geburten schon in den ersten fünf Jahren nach

*) Hempel a. a. O. p. 703.

**) Act. acad. palat. I. 458 sq.

Karl Philipp's Einzug ohngefähr auf gleicher Höhe mit jener unserer Tage. Noch zwanzig Jahre dazu, und Mannheim sah sich für seine ihm eigene Bevölkerung auf einem Höhestande, welchen es nachher nicht mehr bedeutend überstieg *).

*) Act. acad. pal. I. 465. — Im Jahre 1742, bey dem Regierungsantritte Kurf. Karl Theodor's, war die Zahl der Geburten in der katholischen, lutherischen und den beyden reformirten Gemeinden zusammen 663. Im Jahre 1765 betrug solche 661. Im Jahre 1788 wurden überhaupt geboren 705, im Jahre 1802, 699, und im Jahre 1806, 571, mit Ausnahme von Juden, Mennonisten und Garnison. Hingegen wuchs von jener ersten Epoche an das Mortalitæts-Verhältniss auffallend schnell, erreichte bald die Höhe der Geburtenzahl, die sonst um vieles, namentlich von 1722 bis 1742 um ein Paar Hunderte stärker war, überstieg seit 1758 zuletzt diese bedeutend, und erst in den letzten Zeiten scheinen sich beyde Verhältnisse wieder mehr in ein Gleichgewicht zu setzen, und nach den grossen Durchschnitten bleibt bis auf den heutigen Tag, nach meinen Berechnungen, das Normalverhältniss der Sterblichkeit $\frac{1}{28}$. Hingegen hat sich

§. 41.

Aber für seinen Ruhm, seine Cultur, seine Ausschmückung und geistigere Reize, lag einzig in Karl Theodor's mildem Scepter der Zauber, der dies alles schuf und erhielt, und goldene Früchte tragen machte.

§. 42.

Die Bedingungen der Existenz einer niederern Sphære waren erfüllt, die Be-

das Geburtenverhältniss zu den Lebenden, seit 1740 ohngefähr, beträchtlich schwächer gestellt. Ebenso sind der Ehen immer weniger geworden, so dass sich ein Drittheil weniger als in Berlin verheirathet, oder statt des gewöhnlichen Verhältnisses von 55 Paaren, hier nur unter 150 Menschen eine Heirath zu Stande kommt. Dessen ungeachtet hat sich durch das günstige Verhältniss der Fruchtbarkeit derselben, und durch Zuwachs von aussen, die Totalbevölkerung auf einem vortheilhaften Standpunkte erhalten. Man vergleiche darum den folgenden Paragraphen 42.

dürfnisse einer physischen Behaglichkeit bis zu einem gewissen Grade befriedigt. Es begann die blühende Jünglingsperiode der Stadt, wo eine neue Welt von Gefühlen und Begriffen sich aufschliesst, höhere, edlere Forderungen an das Leben gemacht werden.

Die Geschichte mag es zwar nicht übergehen, dass diesem Spiele erwachender Kräfte manches Uebel, manche Thorheit sich zugesellte, die dem schlichten Gange und Wesen kleinerer Gemeinheiten, deren Erhaltung und Gedeihen von einfacheren minder künstlichen Triebwerken abhængig geworden ist, immer fremd bleiben. Allein dem Beobachter der Menschenbildung in der bürgerlichen Gesellschaft thut es sich überall kund, dass Luxus, und eine sichere Beweglichkeit

des Sinnes, das Element der Künste seyen, und dass sie das «emolliunt mores» nach Licht- und Schattenseite allerwärts zu jeder Zeit zeigen. Sprechen zudem die Calcule der politischen Arithmetik so wenig ungünstig, wie sie aus einer langen Reihe von Beobachtungen für Mannheim thun: so erscheint der Gewinn dessen, was beyde genannte Regenten thaten, für das Vaterland um so unbeeinträchtigt. Jene erwähten Calcule lehren uns, dass das Verhältniss der Sterblichkeit zur Bevölkerung, seit mehr als sechszig Jahren, sich wie 1 : 28 stelle, ein Verhältniss, welches, alle Umstände zusammen gehalten, im Vergleiche mit anderen Stædten glücklich genennt werden kann. Das Verhältniss der Fruchtbarkeit der Ehen ist, nach einem genauen Calcul

von fünfzig Jahren, von 1712 — 1765, in jenen Regierungs - Epochen, einzig, und die deshalb berühmtesten Orte übersteigend. Die reformirte Gemeinde namentlich zæhlt für jede ihrer Ehen 5 — 6 Kinder, oder auf zehn Ehen 50 — 60 Kinder, und die drei Confessionen, nach einer Durchschnitts - Berechnung, über $4\frac{1}{3}$ an Kindern auf jede Ehe; wæhrend Süßmilch, von den darum ausgezeichneten Gegenden und kleineren Orten, nur 4 bis $4\frac{1}{2}$ auffindet. Hingegen stehet damit die Seltenheit der Heirathen im harten Contraste, indem in denselben Perioden nur eine auf hundert und fünfzig Menschen kommt, oder im Jahre nur 75 Menschen 1 neuen Gatten unter sich zæhlen. Und zum Beweise, wie mächtig der Einfluss der Freyheit, der Begünsti-

(Di)

gung, der Erleichterung des Erwerbes wirke, bietet uns eben damals, in einer Periode von neun Jahren, von 1730 — 1738, die katholische Gemeinde das Phänomen, dass der vierzehnte Mensch eine Ehe schloss, was zwanzig Jahre später schon wieder zum 153^{ten} sank; die lutherische in gleichen Zeiträumen traute von 95, und dann von 136 einen; endlich die reformirte in der letzten Periode nur den 169^{ten} Menschen *). — Wie

*) Diese Resultate sind aus statistischen Tabellen und Berechnungen eines längst vergessenen Buches gezogen, welches aber die Vergessenheit, trotz einer übeln, weitschweifigen Schreibart, und einiger einseitigen Schlüsse, nicht verdient. »Von dem Bevolkerungs-Stand in Kurpfalz, vorzüglich in Mannheim«. Frankf. u. Leipz. 1769. 8. Es lehrt auch, welche Aufschlüsse ein Forscher aus solchen statistischen Tabellen ziehe, wo hingegen so oft auf officiellen Wege nur ein unfruchtbarer Mechanismus dabey erscheint.

fruchtbar können solche Erfahrungssätze seyn! Uns sollen sie hier nur dienen, die Wirkungen zu bestätigen, welche, im Ganzen vortheilhaft, die allgemeine Tendenz auf Kultur und Genuss der Künste, und das Ringen nach einer hervorragenden Stelle unter den Stædten hervorbrachte.

§. 43.

Zu einer Zeit, wo, des Nordens nicht zu gedenken, in dem grossen Deutschland, nur höchst wenige gröessere Orte seines Nordens abgerechnet, alles noch unter dem Schulstaub des Pedantismus, unter theologischen Nebeln, Reichsbürgergeist und Kleinlichkeit und Herkommen dumpf darniederlag, oder kraftlose Anstrengungen machte, erhoben sich hier bald durch den regen Kunstsinn, durch

die Liebe für Künste, und Achtung für Wissenschaften eines seiner Umgebung vorangeschrittenen Fürsten, gross gedachte und ausgeführte Institute, deren Schüler bald als Lehrer auszogen. Von dieser Seite bleibt Mannheim, vorzüglich in Deutschlands æsthetischer Kulturgeschichte, auf immer merkwürdig. Gewährsmänner ohne Tadel, und besser noch die Thatsachen selbst, sprechen laut zu uns. — Die Mannheimer Schule der Tonkunst entzückte durch ihre Meisterschüler von Lissabon bis nach Moskwa, von London bis nach Neapel *). Unter Karl Theodor war sie aufgeblühet. Er stiftete im Jahre 1763 die Akademie der Wissen-

*) Man lese noch, was Schubart in seinen Kritiken der verschiedenen Schulen begeistert davon sagt.

schaften; 1775 die deutsche Gesellschaft; 1776 das physikalische Kabinet; 1767 den botanischen Garten; 1758 das Kupfer- und Handzeichnungskabinet; 1767 den Antikensaal; 1757 — 1769 die Akademie der Malerey- und Bildhauerkunst; — die Vollkommenheit der grossen italienischen Oper, deren Saal schon 1742, den 17. Jänner, zu seiner Vermählung, mit der ersten Oper eingeweiht war; das französische Schauspiel, wofür 1751 in Schwetzingen ein treffliches Theater erbauet ward; die Gemælde-Gallerie; die Bibliothek; die Medaillen - Sammlung, schon von Kurfürst Johann Wilhelm begonnen; die Schatzkammer; — 1776 die Kriegsschule; 1754 das anatomische Theater; 1754 — 1765 das chirurgische Collegium; 1766 die Entbindungsschule und

das Gebærhaus; 1748 das Waisenhaus. Zeitgenossen! staunet nicht trüben Blickes, dass diese ganze Reihe schöner Schoepfun- gen schon in das Gebiet der Geschichte, das Reich der Vergangenheit hinabgestie- gen ist; kehrt euch heiterer zu jenem, was von jener Zeit der Sturm des Schick- sals noch übrig liess. Denn noch schliesst sich an jene Reihe die Stiftung der Stern- warte 1772, des naturhistorischen Kabi- netes 1765, der Antiquitæten - Sammlung 1763; der Bau des prächtigen Zeughau- ses 1777, der Stückgiesserey 1762; die Vollendung der grossen Hofkirche 1756, deren Bau schon 1733 begann; die Er- bauung der Redoute, und des geschmack- vollen Musiksaales 1780 — 1782; end- lich die Gründung der ständigen deut- schen Bühne 1778, in einem so libera-

len Geiste, und mit einem von so glücklichen Begebenheiten und Verhältnissen begleiteten lebendigen Kunsteifer, dass nicht allein der Dramaturg für sein Studium hier ein Denkmal der vollendetsten Künstlerdarstellungen fand, sondern der pragmatische Historiker auch dies wichtige Moment für den Bildungsgang des Wesens der Mannheimer nie ausser Acht lassen dürfte. — Genug von deinem Zeitalter, lebenswürdiger Karl Theodor, dessen wie deiner, diese Stadt, jeder Freund der Künste und Wissenschaften, ewig in Liebe gedenkt! Deine Schöpfungen würdig darzustellen, forderte eine eigene Widmung.

§. 44.

Noch in den zwey letzten Decennien des achtzehnten Jahrhunderts trafen Mann-

heim zwey Ereignisse, welche man nach ihrem überraschenden Eintritte, und nach ihrem Gewichte für weit folgenschwerer, verderblicher dem Gesckicke desselben hätte achten müssen, als sie sich bis jetzt in der That bewiesen. Das erste war die Erbschaft Bayern's, am letzten Tage des Jahres 1777; das andere, nach der Eroberung durch françoesische Truppen, nach der darauf gefolgten heftigen Belagerung des oesterreichischen Heeres 1795, der gänzliche Verlust der Wælle und übrigen Festungswerke. Was bey beyden verloren ging, hatte einst die Grundpfeiler von der Stadt höheren Bedeutsamkeit gebildet. Beyde haben es ihr entrisen, und wenn sie nun nicht schnell nachstürzte, so ist dies ein Beweis, dass es um das Aufblühen in der vorherge-

henden Zeit kein leeres Prunkgebilde gewesen, sondern Mark und Leben den in Fröhlichkeit gedeihenden Körper beseelten, und Industrie mit den holden Künsten sich verschwistert hatte.

Beyde Begebenheiten eignen sich also noch nicht zu Epoche machenden.

§. 45.

Eher stellt sich als solche eine dritte dar; die Abtretung der deutschen Länder auf dem linken Rheinufer. Wie durch Zauber aus der Mitte des alten Staates, an die Grænze des südwestlichen Deutschlands versetzt, musste sich alles in den so vielfach verschlungenen Fäden aller bürgerlichen Verhältnisse, die sämmtlich über den Strom reichten, heftig erschüttert fühlen. — Doch, was æus-

sere Gefahr betrifft, hat allerdings der wunderbare Geist der Zeit nun jenes Ereigniss in Schutz und Sicherheit sich enden lassen.

Jenes grosse Staatsereigniss verschlang zugleich die Verbindung eines halben Jahrtausends mit einem Staate und Regentenhouse. — Unter den erschütterndsten Stürmen hatte die kurze Herrschaft von Kurfürst Maximilian begonnen und gewährt, so dass die Geschichte minder von dem, was er der Stadt war, als was er ihr seyn wollte, und was man hoffen durfte, Meldung zu thun hat.

§. 46.

Wenn nun noch Mannheim eine neue Hauptepoche zu feyern hat, so beginne es solche mit einer neuen Jubelperiode,

wie sie sich jener des Gründungsjahres
vermählt, wo, durch Karl Friedrich's
Güte, Karl Ludwig und Stephanie
die Stadt mit Ihrer Gegenwart beglük-
ken. — Jeder Hoffnung Heil!

Politischer
Standpunkt der Stadt.

Friends of the friendless – Hail ye generous band!
 Your merit stands, no greater and no less,
 Without or with the varnish of success.
 You seek once more to break a City's fall
 If not – you sav'd yourselves – and that is all.
 Succeeding times your struggles, and their fate,
 With mingled pain and triumph shall relate.
 While faithfull history in her awfull strain,
 Tells how you strove, and that you strove in vain.

Der Mensch ist, wozu er sich macht;
 und nicht von dem Masse – Umfang der
 ins Spiel gesetzten Kräfte, gewinnt die
 æchte Geschichte, und jede Erscheinung
 im Leben ihren Gehalt und Reiz, son-

dern von deren intensiven Stærke, deren Richtung und Entwicklung. — Schön sagt der grosse Dichter, den wir einst, nur zu wenig gewürdigt, auch unter uns wohnen sahen, Schiller:

Wisset, ein erhabner Sinn

Legt das Grosse in das Leben,

Und er sucht es nicht darin.

§. 47.

Führt das natürlichste Interesse den Blick rückwærts auf die Schicksale der Stadt in der Vorzeit, auf ihr Entstehen und Wachsen, ihr Glück und Unglück: so ist es vielleicht noch lebendigeres Interesse des Tages, was jedes Bürgers Auge auf den grauen Schleyer der Zukunft heftet; was ihm mächtig die Frage

aufdringt: wie das alles, all das Schoene und Gute der Heimat, dem er sich verwandt und verpflichtet fühlt, in der næchsten und fernern Zukunft bestehen möge? — Wer wollte die Antwort geben? wir keinesweges. Aber für eine freye Bürgergabe glauben wir gütigen Empfang hoffen zu dürfen, wenn sie den Zweck bekennt, aus Thatsachen selbst einen Gehalt zu læutern, der Hoffnungen und Ansprüchen dieser schoenen Stadt eine Dauer versichern dürfte, welche sie am ehrenvollsten nur hierin, nur in sich selbst sucht.

Liebe für Regent und Staat kann der Staatsbürger nie sprechender offenbaren, als wenn er bey der Entscheidung über beyder Ruhm und Wohl, jede Kraft, die in ihm wohnt, sey es auch auf unge-

bahntem Wege, in Wirkung setzt, um Resultate herbeyzuführen, worauf der richtende Blick der Geschichte mit Wohlgefallen weilen kann. — Schwebte über Mannheim's Schicksal eine solche Entscheidung, so wäre es ein aufrichtender Gedanke, dass das Loos von dort falle, wo höhere Ansicht des Gemeinwohls sich mit Huld vereint.

§. 48.

Mit einem Blicke auf den Gesamtstaat, unsern Gegenstand fest im Auge, können wir es aussprechen —: nach dem Stande der Dinge, wie sie sind, nach einem höheren Staatscalcul, der kein Wünschen und Gefallen in die Wagschale werfen darf, trägt Mannheim unverkennbar in sich die Bedingungen einer Hauptstadt. — So spricht jeder Statistiker,

jeder, der unbefangen die Wirklichkeit würdigt. Keine Stadt des Landes lässt sich ihr an innerer Schöne im Ganzen, an Grösse, an glücklicher Gelegenheit, bis jetzt auch noch an Masse des Vermögens und der Bevoölkerung, (nach der neuesten Aufnahme vom Ende 1806, an achtzehntausend (17998) Menschen, ohne Hof, Militær und Fremde,) an Anstalten und Vorrichtungen, würdig, einen Herrscher zu empfangen, irgend an die Seite stellen. Dies entscheidende Gewicht, diese kostbare Conjunktur für einen Centralpunkt ist vorhanden. Zur Fortdauer bedarf es keiner Anstrengung, keines Opfers, sondern nur des entschiedenen aus Ueberzeugung der Wahrheit quillenden Entschlusses zur Erhaltung. Aber es bedarf auch der ganzen Kraft des

Entschlusses , auf das alles fortdaure. Die Gesammtheit jener Vorzüge , welche das sprechende Gepräge der Bestimmung ausdrücken , finden auch ihr Lebensprincip allein in ihr. Jene Schwungkraft , welche Mannheim so blühend emporhob , ist ihm unentbehrlich ; denn was ist , ist nur noch fortwirkende Schwingung jener Kraft. Der meynt es nicht gut , welcher da glauben machen wollte , diese Commune vermöge ohnedies dauernd auf jener Stufe zn stehen , worauf sie bisher stand. Ein fieberischer Schlummer führt unversehens zum unheilbaren Siechthume. Hier ist nur eine grosse Alternative : Wiederaufblühen und wachsen , oder vergehen. — Nur einen Blick auf die politisch-geographische Lage , auf den Gang , worauf sie ihre Vorzüge errungen hat — :

und es geht mit Klarheit hervor, dass es also wirklich sey.

§. 49.

Mannheim ist ein Pflegling der Regentengunst. Nie hätte es ein Rival des herrlich gelegenen Heidelberg's werden sollen! Allein, als einmal ein armseliger Kirchenzwist den Anstoss zu jener Krafttheilung gegeben hatte, als die Eintracht im Volke in Trümmer ging, damit die Kirche ganz bliebe, wuchs Mannheim unter den Augen des Fürsten binnen unglaublich schneller Zeit zu einer der interessantesten Städte Deutschlands heran. Ja, es ward bald der Sammelplatz eines glänzenden Hofes, die hohe Schule mehrerer schönen Künste, der ganz Europa seine Bewunderung zollte. — Fünfzig

Jahre reichten zu dieser Schöpfung hin, und kaum zwanzig der Regierung des unvergesslichen Karl Theodor's führten sie zu einem Grade der Blüthe, der in Deutschland nur noch die Königsstädte Wien, Berlin und Dresden zur Vergleichung übrig liess. Dem Culminationspunkte von Glanz und Glück war auch hier der Wechsel nah. Bayern's Erbschaft ward das Vehikel. Und consequent war es immer, die wichtigere Stadt vorzüglich zu erhalten, im Auge zu behalten, — Doch wie kam es, dass Mannheim, in seiner reichsten Lebensquelle angegriffen, sich noch immer auf einer so glücklichen Höhe erhielt, noch immer, noch jetzt, nach allen Leiden eines zerstörenden Krieges, so manche Keime des Wiederaufblühens glücklich

pflegt, und noch dem unbefangenen Fremden für eine der artigsten Stædte kultivirter Lænder gilt? — Das Phænomen erkläert sich bald. Mannheim ist ein Kunsterzeugniss, und nur durch künstliche Mittel kann es dauern.

§. 50.

Nach Entfernung des Hofes liessen sich die Lebensquellen nach fünf Hauptæsten unterscheiden. Kunst, und die im Dienste des Luxus sich zur Kunst hebenden Handwerke; Handel mit Landesprodukten, Transito - Speditions - und Grossisten - Handel; zahlreiche Staats- und auch Hofdienerschaft; ein starkes Militær; und Zufluss von Fremden; Menschen, die ihren Reichthum in freyem Lebensgenusse zu besitzen stre-

bend, den freundlichen Ort, der sie zwanglos aufnahm, gern zu ihrem längeren oder kürzeren Aufenthalte wählten. In diesem Cyklus von Kunst, Handel, Kapitalisten, Dienerschaft und Militær, überstrahlt von dem Geiste thätigen Wohlwollens des Regenten, gelang es zu erhalten, was noch jetzt dem Beobachter sich darbietet.

§. 51.

Ist der schöne Ring, des Wohlseyns Pfand, nicht schon gebrochen? — Kunst und Wissenschaft! so manche ihrer trefflichsten Priester, die reichsten Altäre, blieben uns nur noch im Andenken ihres Verlustes. Ein Schleyer sinke darüber; aber er umhüllt auch mächtige Reize, umschliesst den Schauplatz artistischer In-

dustrie, welche in der früheren Periode Tonnen Goldes der Stadt, und auch der Staatskasse zuströmen machten. Nach Angaben von Kennern, welche sich die Aufsuchung der Daten zum Geschäfte machten, darf man rechnen, dass schon etwa fünfzehn bis zwanzig der vorzüglichen Künstler aller Fächer, der minder ausgezeichneten, aber durch die Masse wichtigen, nicht zu gedenken, zugleich mit einigen Handels-Instituten im Gefolge der Künste, in jener Periode weit über eine Million Gulden baaren Geldes durch eigenen Verdienst vom Auslande hierherzogen. Wie viel höher stieg noch der mittelbare Gewinn im Kreislaufe! — Vorsteher von Bibliothek, Kabinetten und Kunstsammlungen versichern, dass jährlich an viertausend Fremde diese Institute

besuchten. — Die Bühne, damal über allen Vergleich die erste in Deutschland, (man lese Iffland's dramatische Laufbahn, man höre ihn selbst noch, und bewährte Zeitgenossen,) zog jedes Jahr in niederem Anschlage über dreytausend Auswärtige hierher. — Der Kriegsstand brachte, nach einer sehr mässigen Berechnung, an eine halbe Million jährlich in Umlauf; denn selbst jene, übrigens mit Recht verwünschte Festung brachte durch Bau- und Erhaltungskosten aller Art jährlich über 70000 fl. unter das Publikum. — Der Handel hat immer nur eine subordinirte Rolle im grossen Erhaltung-Triebwerke gespielt; aber seine kräftigsten Aeste trieben dahin, wo jetzt die Banngrænze unseres freyen Verkehrs ist. — Von Manufakturen und Fabriken hat die

Stadt als Ganzes nie eine bedeutende Wohlstandsquelle geöffnet gesehen. Vor allem aber muss man dem Glauben entgegen zu wirken streben, dass solche Etablissements aus Staatsmitteln manche sich schn erzlich fühlbar machende Lücke füllen könnten. Es ist kein leeres Verzagen, wenn man glaubt, dass es damit kaum zu etwas höherem, als zu einem Surrogat oder Aggregat einer Rumfordischen Suppenanstalt gebracht werden möge. Dass der Ackerbau einer eigentlichen Stadt im alten Europa keine Basis des Wohlstandes biete, bedarf keiner weiteren Frörterung. Aber für unsern Gegenstand wird es noch einleuchtender, wenn wir hinzusetzen, dass Mannheim's ganze Feldmark, mit Inbegriff von Domänen und Gemeingütern, kaum an

dreytausend dreyhundert Morgen Landes zähle *).

§. 52.

Doch genug schon der Züge zu dem düstern Gemælde, dessen ausmalende Bereicherung auch dem dürftigsten Beobachter gelingt. — Ja, jener schöne Ring hat gelitten! Aber dennoch ist unsere Schöne bey weitem weder schmuck- noch kraftlos. — Noch bringt diese Stadt dem öffentlichen Schatze ein jährliches Ein-

*) Nach einer Generaltabelle der liegenden Gründe, vom Jahre 1791, hat die Stadt an Aeckern 2112 Morgen; an Wiesen 889 Morgen; und an Gärten 101 Morgen, bürgerliche, freye und Domanengüter zusammen gerechnet; jedoch ohne Weide (?) Jener Morgenzahl von 3102 den Betrag der Weide zugesellt, ergibt sich die Wahrheit der Angabe in von Traiteur's Tabelle: Ueber die Grösse und Bevölkerung der rhein. Pfalz. 1789.

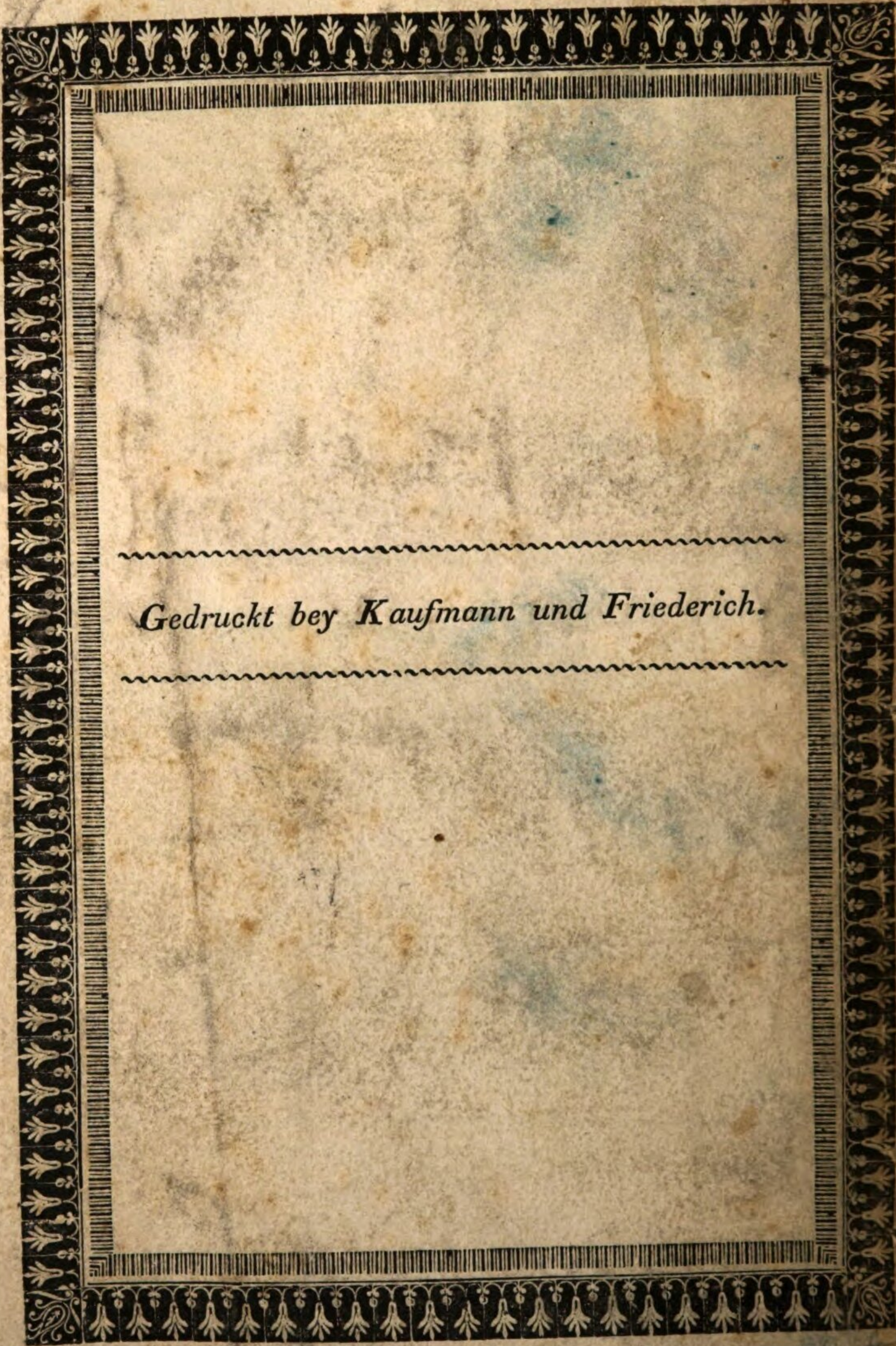
kommen von mehr als 80000 Gulden ; die Zölle nicht , und Alles niedern Anschlags gerechnet ; noch besitzt sie eine eigene Revenüe von mehr als 50000 Gulden ; noch enthælt sie , im mæssigsten Pecunialanschlage , an beweglichem und unbeweglichem Kapitale mehr als achtzehn Millionen Gulden. — Noch freut sie sich ihrer innern Schönheit , ihre Umgebung der Naturbegünstigung : — Zwischen zwey Hauptflüssen , in einer reichen mit Dörfern und Stædten besæeten Ebene , den Horizont von zwey grossen milden Bergketten begrænzt : — Dieser noch bestehenden und entstehenden Anlagen ; dieses kœniglichen Pallastes ; und endlich , nicht des geringsten der Güter , dieses elastischen , regen , gewandten Geistes der Bewohner ! — Man fasse auf ,

richte — und vertraue ! Kraft und Ersatz reichen sich die Hænde. Jenes Verhængniss, welches diese Stadt, nach so heftigen Stürmen, die wichtigste Gemeinheit des Gesamtstaates bleiben liess, wird den Lauf vollenden. Ich mögte mit einem franzoesischen Politiker sprechen : » Nos besoins sont nos ressources. « — Eine hoehere Staatsrücksicht, die das Einzelne im Ganzen in's Auge fasst, horcht dem Naturgesetze : mit dem kleinsten Kraftaufwand die möeglichst groessten und vielfachsten Zwecke zu erhalten. — Eines Herrschergeistes würdig ist es, alles an jene Stelle zu setzen, wohin es gehoert. Schaffen und erhalten wird dann leichter, und nichts wird mit halben Massregeln vollendet. Getheilte Kraft erschœpft sich statt zu schaffen. Wer

staunte ob jener Schaale Sinken , worin
das Gewicht liegt? — Ist einmal der fixe
Höhenstand erkannt und errungen, wor-
auf die Stadt die ihr und dem Ganzen
vortheilhafteste Gestalt annehmen kann:
so darf sie fröhlich ihre Jahrbücher fort-
setzen. und ein neues Gründungsfest dem
ersten beygesellen. — Darum erhebt sie
ihr Haupt, die freundliche Tochter des
alten Rheines, und feyert ihr Jubelfest,
und bewahrt den Talisman der Hoffnung.
Sie bleibt es werth , und darum wird sie
nicht vergehen !

If not - - -

Succeeding times your struggles , and their fate,
With mingled pain and triumph shall relate.



Gedruckt bey Kaufmann und Friederich.

Friederich, Albrecht,

Historisch-politische Skizze von Mannheim

Mannheim 1807

Bavar. 853 x

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10373386-2